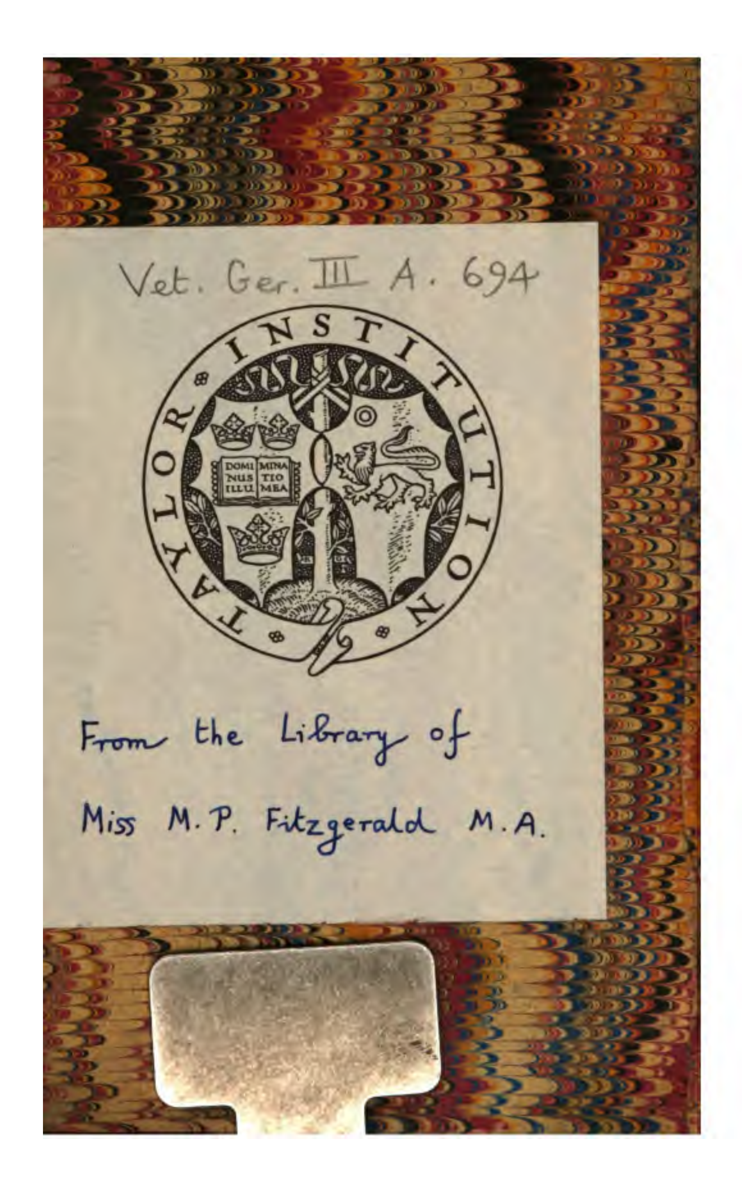
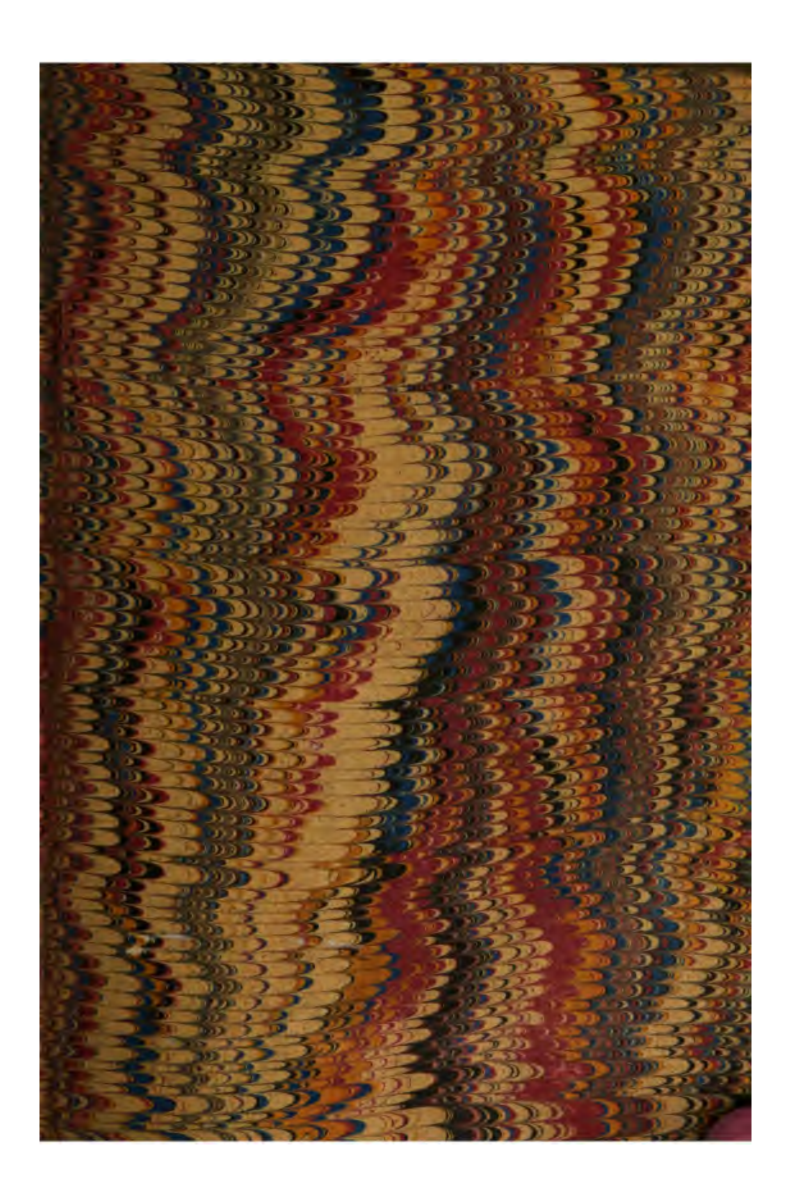



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Eliza FitzGerald · 1852

To her dear

Grand Daughter

Mary J. FitzGerald

Nov.. 18th 1879





Den

Deutschen Frauen und Jungfrauen.



Blüthen deutscher Poesie.

Herausgegeben

und

den deutschen Frauen und Jungfrauen

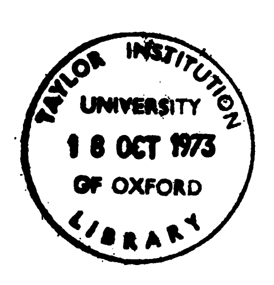
zugeeignet

von

Ferdinand Schmidt.

Mit einem Titelkupfer.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.
1850.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
18 OCT 1973
OF OXFORD
LIBRARY

Widmung

den

deutschen Frauen und Jungfrauen.

Den deutschen Geist in Sturm erbrausen,
Der deutschen Männer kühnen Muth
Saht Ihr wohl jüngst mit bangem Grausen,
Ihr deutschen Frauen mild und gut.

Nun ist es wieder still geworden —
Und horcht, welch süßer Zauberton!
In weichen, lieblichen Accorden
Tönt Euch nach Duldung süßer Lohn.

Es sind desselben Geistes Klänge,
Der jüngst im wilden Sturm gebraust,
Desselben Herzens Zaubersänge,
Vor dem erst jüngst Euch fast gegraust.

Nach Sturm in ries'gen Eichenbäumen
Aufathmet jetzt der Wald, so grün,
Und zahllos, eingewiegt von Träumen,
Seht Ihr des Friedens Blumen blühn.

O eilet denn, und hört und lauschet
Der Lieder wundersamen Klang,
Eh's wieder durch die Gauen rauschet
In Kriegestönen schwer und bang!

F. S.

Inhalt.

Kindheit und Alter.

Frühling.

Blätter der Liebe.

Blumenlieder.

Lebensweisheit.

Waldleben.

Andacht.

Märchenzauber.

Glockenläuten.

Vermischte Gedichte.

Seite

Kindheit und Alter.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was einst mein war.

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem sel'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum.

Rückert.

Auf ein schlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
Wenn du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft ich in deine Träume schauen,
So wär' mir Alles, Alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen,
Du hast noch keine Lust genossen,
Noch ist kein Glück, was du empfingst:
Wie könntest du so süß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kamest, dich ergingst?

F. Hebbel.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist,
Und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut,
Wie sie abreisend ihn eilig gelassen,
Wie Alles man durcheinander streut,
Wenn vor der Thür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen such't ich den Speiserest,
Das kleinste Kräutlein, den letzten Splitter,
Und hat es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Lenau.

An ein schönes Mädchen.

Wie die Ros' in deinem Haare
Mädchen, bist du bald verblüht;

Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbst gekommen
Und das ganze Paradies
Deiner Blüte dir genommen,
Und dich aus dir selbst verwies;

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr hast,
Rosen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen sie verblaßt;

O dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Frost bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüte,
Leuchtend durch die Todesnacht.

Lenau.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprache kund, Vogelsprache kund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem sel'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst:
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst.

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer."

Rückert.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt.
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren!
Sie griff es an mit heiter'm Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;

Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eig'ner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

Das Gespräch.

Ich sprach zum Morgenroth: was glänzest du
Mit hellem Rosenlicht?
Ich sprach zur Jungfrau schön: was kränzest du
Dein junges Angesicht?
Morgenroth, du einst erbleichen mußt;
Jungfrau schön, du einst verwelken mußt:
Drum schmücket euch nicht.

Ich schmücke mich, so sprach das Morgenroth,
Mit hellem Rosenlicht;
Ob mir dereinst ein bleiches Schicksal droht,
Das frag' und weiß ich nicht;
Der dem Mond, den Sternen gab den Schein,
Auch gefärbt hat roth die Wangen mein:
Drum traure ich nicht.

Ich kränze mich, so sprach die Jungfrau schön,
Weil noch mein Frühling blüht;
Sollt' ich darum in stetem Trauern gehn,
Daß einst die Jugend flieht?
Der beschirmt und hält der Vöglein Nest,
Der die Blumen blüh'n und welken läßt,
Dem traut mein Gemüth.

Arndt.

An meine Mutter.

1.

Ich bin's gewohnt den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein Bischen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Muth sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthsvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet,
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

2.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Thüre streckt ich aus die Hände,
Und bettelt' um geringe Liebesspende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

H. Heine.

Weib und Kind.

Ein schwüler Sommerabend war's, ein trüber,
Ich ging fußwandernd im Gebirg' allein
Und ich bedachte mir im Dämmerschein
Was mir noch kommen soll, was schon vorüber.

Kein Windhauch zog, die ernsten Thale ruhten,
Und wunderbar war mir das Fernste nah; —
Der Tannwald stand ein fester Bürge da,
Daß sich noch Alles wenden wird zum Guten.

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen:
„Gelobt sei Jesus Christus!" sprach sie mir;
„In Ewigkeit!" so dankt ich freundlich ihr;
Es ist der beste Gruß auf dunklen Wegen.

Ihr folgt ein kleines Mägdlein, halb erschrocken,
Als sie mich sah und ich die Hand ihr bot;
Sie mühte sich, mit einem Bissen Brot
Ein zögernd Kälblein mit sich heim zu locken.

„Kumm, Kalberl, kumm!"*) so rief das Kind dem Thiere;
Das klang so innig, lieblich und vertraut,
Daß ich der Unschuld heimathlichen Laut
Aus meinem Herzen nimmermehr verliere.

Lang blickt ich ihnen nach, bis sie verschwunden.
Und daß ein Leben schön und glücklich nur,
Wenn es sich schmiegt an Gott und die Natur,
Hab' ich auf jenem Berge tief empfunden.

Lenau.

*) Oesterreichische Mundart.

Die Großmutter zur Enkelin.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebtest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab ich's einst gesprochen,
Nehm ich's nicht zurück.
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,

Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth;
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Chamisso.

Stimme des Kindes.

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelchören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.

O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,
Mit dunkeln Lauten hat mein Herz gesegnet,
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen;

Ein tief'res Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Haide regnet,
Wenn im Gebirg' die fernen Glocken hallen.

Lenau.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,

Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

An Sie im Alter.

Bin ich auch noch so alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht;
Und gern, wie in der frühsten Jugend,
Seh' ich dir noch in's Angesicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute,
Und was uns schmerzte, liegt nur hier,
Es sind nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch so vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte scheint,
So blieb Dein Aug' das alte, klare,
Hast du's auch oftmals trüb geweint.

J. Kerner.

An einen Baum.

Du Baum, so morsch und lebensarm,
So ausgehöhlt, sei mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenschwarm
Die Todeswunde dir versüßt!

Sie wandern fort im raschen Zug,
Sie kehren summend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigseim.

O Baum, du mahnst mein Herz so schwer
An einen lieben alten Stamm;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morsch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit süßer Hort
In seiner Brust der morsche Greis.

Und seine muntre Bienenschaar,
Gedanken fliegen aus und ein

Und bringen Honig süß und klar,
Die reiche Beut' aus Wies' und Hain:

Oft locket sie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbst uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann senkt er still sein edles Haupt.

Lenau.

Die Greisin.

Auch du gingst einst, die Myrth' im Haare
An Bräutigams Arme zum Altare,
Frischblühend wie der Mai;
Auch du bist unter Blüthenkränzen
Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel als Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbstlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
Schon halb entschlummert Weib.

Und doch — ein Hauch — und deine Mängel
Sind abgefallen! du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Bestehen, leicht das Fallen,
Doch überreich der Lohn.

Fouqué.

Die Großmutter.

Kind.

Großmutter, bin ich heut artig gewesen?

Großmutter.

Ja wohl mein Kind,
Nun magst du auch spielen gehn
Dort in der Laube am Nußbaum. —
  Glückselige Jugendzeit!
Als ich selbst noch ein Kind war
Wie meine Enkelin dort,
Und der Lehrer uns Kindern
So viel erzählte
Von den sündlichen Menschen,
Und wie es so schwer sei,
Das Böse zu meiden,
Da dacht' ich oft:
Was die Leute doch wollen!
Immer gut zu sein
Und nur zu thun,
Was die Mutter verlangt,
Was ist's denn so Großes? —
Doch als ich älter worden
Und trat in die Welt hinaus,
Ach, wie so schwer ward's,
Ach, wie so schwer ward's!

Kind.

Großmutter! hörst du den schönen Vogel singen?

Großmutter.

Und als ich Jungfrau worden,
Und meiner jungen Seele

Des Lebens Fülle sich aufthat,
Und ich hörte die Eltern
Von Sorgen sprechen
Und daß die Welt nur
Voll Trübsal sei,
Da sprach ich zu mir:
Was die Menschen doch wollen!
Dein fröhlich Gemüth
Vor Unmuth zu wahren
Und nur dem Schönen und der Freude,
Deren die Welt so voll,
Dein Herz zu öffnen,
Was ist's denn so Großes?
Doch ich ward älter
Und es kamen die Sorgen.
Ach, wie so schwer ward's,
Ach, wie so schwer ward's! —

Kind.

Großmutter! der schöne Vogel ist weggeflogen.

Großmutter.

Jetzt ist weiß mein Haar,
Ich bin eine Greisin;
Nur kurze Frist, und der Tod naht.
Doch wenn ich die Menschen
Zittern sehe
Vor seinem Kusse
Und bange sich sträuben,
Da mein' ich oft:
Zu scheiden von hier,
Was ist's denn so Großes! — —
Und doch! und doch!
Wann die Stunde wird schlagen
Und ich werfe den letzten Blick

Auf diese lichte Welt,
Auf alle meine Lieben
Und auf das süße Kind dort:
Ach, wie so schwer,
Ach, wie so schwer wird mir's werden! —

Kind.

Großmutter! der Mond geht auf! o sieh, wie schön!

R. Reinick.

Dann mußt du beten.

Wenn niemals du errangst zu beten,
Such' an ein Sterbebett zu treten,
Und schau' des Lebens letzte Gluth,
Wie sie das letzte Oel verzehrend,
Sich mit der letzten Hoffnung nährend,
Erlischt in dem erstarrten Blut.

Dann wirst du unter Thränen stammeln,
Wirst in ein Wort die Schmerzen sammeln,
Ein großes Wort — und ein Gebet:
Gott! wirst du weinen, wirst du flehen,
Und an dem Todtenbette stehen,
Ein Sterbender — der aufersteht.

Hermann Neumann.

Frühling.

Leise klingt durch mein Gemüth
Liebliches Geläute;
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

H. Heine.

Frühling ist, Verklärung schwebt um Busch und Strauch;
Kann so reine Schönheit blühn auf Erden auch?
Eine Himmelsunschuld jedes junge Blatt,
Noch unangerührt von des Verderbens Hauch.

F. Rückert.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß.

Lenau.

Schaut um und um!
Süß haucht der Morgen die Erde an,
Und legt in die Wälder
Die rauschende Seele,
Ein geheiligt Vater Unser
Auf die Lippen der wirbelnden Lerche;
Und doppelt freudig klatscht
In die kleinen Hände
Des Baches kindische Welle.

K. Beck.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon so sonnig hebt;
Die Mädchen sich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh es Alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruh'n,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Uhland.

Das Frühlingsmahl.

Gott hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum,
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!“

Und du, mein Himmelspilger!
Hier trinke trunken Dich,
Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk' an mich.

W. Müller.

Wanderlust im Frühjahr.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,
Die lassen nie das Wandern.
Sie summen, tanzen, schwirren flink
Von einer Blum' zur andern.

Vor jedem Kelche halten sie,
Das Handwerk zu begrüßen,
Und ihrem Sprüchlein wird sich nie
Das Blumenthor verschließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Honigthau
Vermißt der genäsch'ge Geselle,
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,
Betritt ein neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling,
Wahrt euch nur vor Gensd'armen,
Vor Schwalbe, Spatz und Distelfink —
Die kennen kein Erbarmen.

F. v. Gaudy.

Frühling.

Die warme Luft, der Sonnenstrahl
Erquickt mein Herz, erfüllt das Thal.
O Gott! wie deine Schritte tönen!
In tiefer Lust die Wälder stöhnen;

Die hochgeschwellten Bäche fallen
Durch Blumen hin mit trunk'nem Lallen;
Sein bräutlich Lied der Vogel singt,
Die Knosp' in Wonne still zerspringt;
Und drüber goldner Wolken Flug:
Die Liebe ist im vollen Zug.
An jeder Stelle möcht' ich liegen,
Mit jedem Vogel möcht' ich fliegen,
Ich möchte fort und möchte bleiben,
Es fesselt mich und will mich treiben.
Dem Herzen wird so wohl, so bang,
Umglüht, umrauscht von Frühlingsdrang,
Es fühlt des Lenzes Widerspruch:
Ersehnte Ruh und Friedensbruch,
So heimathlich und ruhebringend,
So fremd, in alle Ferne dringend.
Das Frühlingsleuchten, treu und klar,
Erscheint dem Herzen wunderbar
Ein stehngebliebner Freudenblitz,
In Gottes Herz ein offner Ritz;
Und wieder im Vorübersprung
Ein Himmel auf der Wanderung;
Ein irrer Geist, der weilend flieht
Und bang das Herz von hinnen zieht.
Ich wandle irr, dem Himmel nach,
Der rauschend auf mich niederbrach;
O Frühling! trunken bin ich dein!
O Frühling! ewig bist du mein!

Lenau.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag,
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest,
Laßt mich ruhn und beten.

Uhland.

Frühling.

Der Frühling ist ein starker Held,
Ein Ritter sonder Gleichen,
Die rothe Ros' im grünen Feld
Das ist sein Wappen und Zeichen.

Sein Schwert vom Sonnenglanze schwang
Er kühn und unermüdet,
Bis hell der silberne Panzer sprang,
Den sich der Winter geschmiedet.

Und nun mit triumphirendem Schall
Durchzieht er Land und Wogen,
Als Herold kommt die Nachtigall
Vor ihm daher geflogen.

Und rings erschallt an jedes Herz
Sein Aufruf aller Orten,
Und hüllt' es sich in dreifach Erz,
Es muß ihm öffnen die Pforten;

Es muß ihm öffnen die Pforten dicht,
Und darf sich nimmer entschuld'gen,
Und muß der Königin, die er verficht,
Der Königin Minne huld'gen.

Geibel.

Liebesfrühling.

Grün ist der Jasminenstrauch
Abends eingeschlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Ist er schneeweiß aufgewacht:
„Wie geschah mir in der Nacht?“
Seht, so geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen.

Rückert.

Die Biene und der Lenz.

Ziehst du dein goldnes Röckchen an?
Die goldnen Stiefeln auch?

O Bienchen, Vöglein wohlgemuth,
Mit leichtem Sinn und leichtem Blut,
Was locket dich das Sonnenlicht?
Was lockt dich Blüthenhauch?

Was summst du lustig hin und her?
Hast nie des Spieles genug?
Der Lenz ist kurz, o süßes Kind!
Dich zieht der Strom, dich nimmt der Wind,
Dich bringet um den Blüthenraub
Der Menschen List und Trug.

Wohl zieh' ich an den goldnen Rock,
Und kleid' in Gold den Fuß,
Leicht ist mein Blut und leicht mein Sinn,
In Freuden ich geboren bin:
Drum locket mich das Sonnenlicht
Und Blumenliebesgruß!

Der Lenz ist kurz, das Leben schnell,
Drum flieg' ich schnell dahin;
Mein Frühlingsschein, mein Blumenspiel
In jedem Kelch mein Bettchen kühl,
Auf jeder Flur mein Leben bunt:
Deß trag' ich frohen Sinn.

O Bienchen, Vöglein wohlgemuth!
O süßes Frühlingskind!
Horch! horch, wie klagt die Nachtigall
Im Erlenbusch mit Trauerschall!
Auch sie im Lenz geboren ist,
Doch nur auf Trauern sinnt.

Wohl höre ich die Nachtigall,
Ihr Klagen fromm und still;

Sie ist die schmerzenvolle Frau,
Ihr Trauerkleid ist dunkelgrau;
Doch sprich, warum ich trauern soll,
Weil sie nicht froh sein will?

Sieh her, wie bebet Strauch und Laub
Im jungen Sonnenschein!
Wie küssen sich die Blumen lieb!
Und locken: kleiner Honigdieb,
Komm, sammle Blumenliebeskost,
Denn dieser Lenz ist dein!

O Vöglein, Vöglein wohlgemuth
Mit goldnem Flügelpaar!
O leichtes Leben frommer Brust!
Zieh' mich zum Lenz, zu seiner Lust,
Und mache mir mit Liebesglanz
Die trüben Augen klar.

Arndt.

Wanderer.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Thür:
Im Garten, auf den Wiesen,
Ihr Blümlein kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.

Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigen Reih'n,
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

W. Müller.

Herr Frühling.

Herr Frühling zog in's Land hinein,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken kraus und fein,
Mit Augen sternenhelle;
Sein Rößlein war ein Schmetterling,
Darauf er saß mit Lächeln,
Und vor ihm her als Page ging
Ein lustig Maienfächeln.

Und als er kam an einen Wald,
Da war es öd' und traurig;
Als wär' es ihnen gar zu kalt,
Die Bäume standen schaurig.
Er aber sah den Wald sich an
Und sprach: Hier will ich hausen!
Sah Thal hinab und Berg hinan,
Und sprach: Hier will ich schmausen!

Und in die welken Bäume drauf,
Wie regt es sich behende!
Sie sprossen, keimen, blühen auf
Als grüne Laubenwände.

Dazwischen ward von grünem Moos,
Drin duft'ge Beeren lagen,
Gestickt mit Blumen, klein und groß,
Das Tischtuch aufgeschlagen.

Als nun der Mai mit munt'rem Sinn
Die Tafel sah bereitet,
Da schickt er schnell zum Küster hin,
Daß er die Tischglock läutet.
Der Kuckuck rief. Und nah und fern
Noch hallt es in den Gründen,
All überall den edlen Herrn,
Den Frühling aufzufinden.

So sitzt er nun beim frohen Schmaus,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken fein und kraus,
Mit Augen sternenhelle;
Und wie ein König mild gesinnt,
Läßt er uns All' zum Feste,
Doch Kinder und Verliebte sind
Die rechten Ehrengäste.

R. E. Prutz.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß.

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem edlen Recken,
Dem Winter angethan.

Er giebt sie frei die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die er in seiner Eisenfalle
So streng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen,
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild',
Und wie sie scherzend sich erhaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose,
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal;
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Siegraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Lenau.

Frühling.

Und als ich aufstand früh am Tag
Und meinte, daß es noch Winter sei,
Da jauchzte schon mit lustigem Schlag
Die Lerche an meinem Fenster frei:
Tirili, tirili! vom blöden Traum,
Langschläfer, bist du endlich erwacht?
Du schliefst und merktest das Süße kaum,
Denn sacht, denn sacht
Ist kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich schaute zum Himmelsraum
Da war er so blau, da war er so weit,
Und als ich blickte auf Strauch und Baum,
Da trugen sie alle ein grünes Kleid.
Und als ich sah in die eigene Brust,
Da saß die Liebe darin und sang,
Was selber so süß ich nimmer gewußt;
Das klang, das klang
Und soll nun klingen mein Leben lang.

Geibel.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und wehen Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Uhland.

Frühling.

Und wenn die Primel schneeweiß blickt
Am Bach, am Bach aus dem Wiesengrund,
Und wenn vom Baum die Kirschblüth' nickt
Und die Vöglein pfeifen im Wald allstund:
Da flickt der Fischer das Netz in Ruh,
Denn der See liegt heiter im Sonnenglanz;
Da sucht das Mädel die rothen Schuh,
Und schnürt das Mieder sich eng zum Tanz,
Und denket still,
Ob der Liebste, der Liebste nicht kommen will.

Es klingt die Fidel, es brummt der Baß,
Der Dorfschulz sitzet im Schank beim Wein,
Die Tänzer drehn sich ohn' Unterlaß
An der Lind', an der Lind' im Abendschein.
Und geht's nach Haus' um Mitternacht,
Glühwürmchen trägt das Laternchen vor,
Da küsset der Bube sein Dirnel sacht,
Und sagt ihr leis' ein Wörtchen in's Ohr,
Und sie denken beid':
O du selige fröhliche Maienzeit!

Geibel.

Frühlingsregen.

Ich lausche in das mitternächt'ge Schweigen,
Mein Auge wacht —
Es rauscht der Regen in bewegten Zweigen
So heimlich sacht.

Natur weint wieder, voll von süßen Schmerzen,
Sich aus einmal,
Wie eine Jungfrau weint aus tiefem Herzen
In Sehnsuchtsqual.

Doch mit dem Morgen trocknet sie die Thränen,
Ihr Antlitz lacht,
Und Niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
In stiller Nacht.

Frankl.

Der Morgen.

(Aus: Ein Schreiben.)

Es tagt. In's Nest der Schwalbe schießt das Licht,
Sie flattert aus, sie jauchzt aus frommer Kehle,
Dann weiht sie schweigend sich der Mutterpflicht,
Der kleinen Wirthschaft, die besorgte Seele.
An liebgewordne Häuslichkeit gekettet,
Beneidet sie die kleine Schwester nie,
Das Sonntagskind mit heitrer Phantasie,
Die Lerche, die in gold'ner Saat sich bettet,
Die aus des Lebens quälerischem Drang
Sich leichtgesinnt in ihre Himmel rettet,
Die Zeit verträumt mit Scherz, mit Liederklang,
Ein Kind verbleibt ihr ganzes Leben lang. —
Nun regt sich das Gewürm, der Käfer schwirrt,
Der Falter tummelt sich, die Taube girrt.
Die Rose badet schon und säuget traut
Ihr jüngstgebornes Kind an frischen Brüsten,
Das Bienchen hat sich in den Reiz verschaut,
Und fällt sie an mit ungezähmten Lüsten.

Noch hat der Tag die Unschuld nicht verloren,
Doch nun erwacht der träge Knecht, nun reißt
Die braune Magd den Riegel von den Thoren,
Sie grollt dem Himmel, der sie dienen heißt;
Der Köter jagt den Hof entlang und bellt,
Den Sperling scheucht er fort, verscheucht die Tauben,
Die am verstreuten Korn gelassen klauben —
So kommt der Groll, so die Gewalt zur Welt.
So büßt sein Paradies der Morgen ein!

Groll und Gewalt! Nun naht der Tod alsbalde:
Dort wandert schon ein Jägerbursch zum Walde,
Der Vogel fällt und knickt die Blümelein.

K. Beck.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig durch die Luft,
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke reichen,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Lenau.

Ich hör' ein Vöglein.

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt so süß, das wirbt so laut
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.

Und aus dem blauen Flieder
Singt ohne Rast und ohne Ruh,
Millionen Liebeslieder,
Die holde Braut ihm zu. —

Ich hör' ein leises Klagen,
So liebesbang, so seelenvoll —
Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wind verscholl?

Adolf Böttger.

4.

Frühlingsgrüße.

Nach langem Frost, wie weht die Luft so lind!
Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind.

Es ist betrübt, daß so den ersten Gruß
Des Frühlings mir das Elend bringen muß.

Und doch der schönen Tage liebes Pfand
Ist mir noch werther aus des Unglücks Hand.

So bringt dem Nachgeschlechte unser Leid
Die Frühlingsgrüße einer bessern Zeit.

Lenau.

Wecker Wind.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
„Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus, du Menschensohn!“
So ruft der kecke Geselle,
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle!

Hörst du den Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.“

W. Müller.

Frühling.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute;
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite.

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen,
Wenn du eine Rose schau'st,
Sag', ich lass' sie grüßen.

H. Heine.

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leise durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erschrocken
Aus dem Grase sich geschwind,
Schüttelt in den Blüthenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmisch sinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es schlägt die Nachtigall,
Rauschend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Wasserfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling ist es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man schwirren,
Goldne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künstlich wirren —
Und ein süßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, schmachtend Irren,
Bis sich Alle hold verwirren. —
O beglücktes Labyrinth!

J. v. Eichendorff.

Schneeglöckchen.

's war doch wie ein leises Singen
In dem Garten heute Nacht,
Wie wenn laue Lüfte gingen:
„Süße Glöcklein, nun erwacht,
Denn die warme Zeit wir bringen,
Eh 's noch Jemand hat gedacht.“ —
's war kein Singen, 's war ein Küssen,
Rührt' die stillen Glöcklein sacht,
Daß sie alle tönen müssen
Von der künft'gen bunten Pracht.
Ach, sie konnten 's nicht erwarten,
Aber weiß vom letzten Schnee
War noch immer Feld und Garten,
Und sie sanken um vor Weh.
So schon manche Dichter streckten
Sangesmüde sich hinab,
Und der Frühling, den sie weckten,
Rauschet über ihrem Grab.

J. v. Eichendorff.

Blätter der Liebe.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh';
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh.

H. Heine.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.

Geibel.



Wie auf dem Felde.

Wie auf dem Felde die Waizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengeist
Die Gedanken —
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie lustig dazwischenblühende
Roth' und blaue Blumen.

Roth' und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhnend,
Sogar der hablose Wanderer,
Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,
Verehrt euch und pflücket euch
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert, eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
Als Pfeifen und Geigen.

H. Heine.

Spielmanns Lied.

Und legt ihr zwischen mich und sie
Auch Strom und Thal und Hügel,
Gestrenge Herrn, ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.
Ich bin ein Spielmann wohlbekannt,
Ich mache mich auf die Reise,
Und sing' hinfort durch's weite Land
Nur noch die Eine Weise:

Ich hab' dich lieb, du Süße
Du meine Lust und Qual,
Ich hab' dich lieb und grüße
Dich tausend, tausend Mal!

Und wandr' ich durch den laub'gen Wald,
Wo Fink und Amsel schweifen:
Mein Lied erlauscht das Völkchen bald,
Und hebt es an zu pfeifen.
Und auf der Haide hört's der Wind,
Der spannt die Flügel heiter,
Und trägt es über den Strom geschwind,
Und über den Berg und weiter:

Ich hab' dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich hab dich lieb und grüße
Dich tausend, tausend Mal!

Durch Stadt und Dorf, durch Wies' und Korn
Spiel ich's auf meinen Zügen,
Da singen's bald zu Nacht am Born
Die Mägde mit den Krügen;

Der Jäger summt es vor sich her,
Spürt er im Buchenhage;
Der Fischer wirft sein Netz in's Meer
Und singt's zum Ruderschlage:

Ich hab' dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich hab' dich lieb und grüße
Dich tausend, tausend Mal!

Und frischer Wind und Waldvöglein,
Und Fischer, Mägd' und Jäger,
Die müssen alle Boten sein,
Und meiner Liebe Träger.
So kommt's im Ernst, so kommt's im Scherz
Zu deinem Ohr am Ende,
Und wenn Du's hörst, da pocht dein Herz,
Du spürst es, wer es sende:

Ich hab' dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich hab' dich lieb und grüße
Dich tausend, tausend Mal!

Geibel.

Scheidelied.

Das ist ein eitles Wähnen!
Sei nicht so feig, mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen sehen,
Zum ersten und letzten Mal!
Will selbst nicht widerstehen!
Da löscht sich Qual in Qual!

In diesem bittern Leiden
Hab ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es so weh uns thut.

F. Hebbel.

Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wemuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob die Hände,
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

H. Heine.

Das Mädchen.

Dir rauschen die Bächlein in Liebe,
Dir zittern die Blumen vor Lust,
Dir schallen heißer die Lieder
Aus kleiner Vöglein Brust.

Dein halten auf Wolkenrändern
 Gottes Englein sorgsame Hut,
Dir liegt ein lockiger Knabe
 Zu Füßen in Liebesgluth.

Und da stehst du in alle dem Jubel,
 In alle dem freundlichen Glück,
Und hebest die Hände zum Herzen
 Und wendest zur Erde den Blick.

H. Rossel.

An die Entfernte.

Diese Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag zieh'n
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.
Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Lenau.

Der Schmetterling.

Komm her, du bunter, munt'rer Schwärmer,
Laß nieder dich auf dieser Au',
Mir wird es wohler, süßer, wärmer,
Wenn ich dein lustig Flattern schau',

Wir lagen Beid' in öder Stille,
Verpuppt, verhüllt, so winterlich,
Du schliefst in enger, dunkler Hülle,
Und dunkle Einfalt deckte mich.

Doch uns're Hülle, uns're Schaale,
Sie löste endlich, endlich sich,
Du wardst geweckt vom Sonnenstrahle,
Und Liebchens Blicke weckten mich.

Mit Rosen spielst du leicht beflügelt,
Und flatterst froh dem Himmel zu;
Doch ich, auch ich bin nun entzügelt,
Und flatt're, kose froh wie du.

Des Liebchens Lippen sind mir Rosen,
Ihr Auge ist der Himmel mir,
Dort ist ein beff'res Flattern, Kosen,
Ich tausche, Falter nicht mit dir! —

Horwitz.

Ich hab' im Traum geweinet.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte du lägest im Grab';
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt' du verließest mich;
Ich wachte auf und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte du wärst mir noch gut;
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

H. Heine.

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blüthen die schlanken,
Die prächtigen Blumen von dir gesandt,
Und mächtig erwuchsen die zarten Ranken
Zu Bäumen im Schatten an der Wand.

Wie unter stolzen geheiligten Palmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und sann auf rauschende Psalmen,
Zu deinem Ruhm, Kind Gottes, du!

Die Düfte der Blumen durft ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dies Gebet,
Um ihre wonnig klingenden Sorgen
Hab' ich die Nachtigall gefleht.

So saß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer süß beschlich —
Mein rauschender Psalm — die sieben Laute:
Von Herzen, mit Schmerzen lieb' ich dich.

K. Beck.

Röserl und Vergißmeinnicht.

In an wundaschön Gartl weit drauß auf'n Land,
Da hab'n zwa Bleamerln blüaht glei neb'n a'nand,
An's war a wild's Röserl, wia's war'n in da Au,
Und an's, a Vergißmeinnicht, wundaschön blau.

's Vergißmeinnicht 's blaui das war gar betrüabt,
Denn's hat si in's Röserl ins wildi valiabt,
Hat d'Aeugerln voll Thränen g'habt, wie a klans Kind,
Wie a Mensch, der treu liabt, u ka Geg'nliab find't.

War allawal trauri, hat allawal g'want,
Und hat ihr blau's Köpferl an Gart'nzaun g'lahnt;
Und g'seufzt: „mei liab's Röserl so schön in da Blüah,
Wann du amahl stirbst, laß mi sterb'n mit dir a!"

Drauf antwort das Röserl wehmüathi u trüab:
„Waßt denn, wia lang's dauert an Röserl sei Liab?
„'s blüaht auf in da Früah, und wann's Ab'nd-Glöckl läut,"
„Is a für dö Röserlblüah scho d'Sterbn'szeit!"

„Macht nix," sagts Vergißmeinnicht, „dein will i g'hör'n,
„An Aug'nblick, hernach kann i's Leben entbehrn,
„Denn wenn ma ans liabt, gilt a anziga Tag
„Viel mehr, als a Jahr mit an, den ma nöt mag!"—

Und wia's a so red'n, kummt a bildsaubri Dirn,
In'n an schneeweißa Klad, in das Gartl spazirn;
Sie will Bleamerln brok'n, denn sie war a Braut,
Und wias dö zwa redn hört, so liab u vatraut,

Schaut si's a wal an, hernach brockt's es mit Lust,
Und bind't's zu an Sträußl, u steckt's vor dö Brust,
Und geht mit ihrn Bräutigam hin zu'n Altar, —
Und geht als Weib weg — mit dö Bleamerln war's gar.

Das Röserl, das rothi, hat d'Blädln valor'n,
's Vergißmeinnicht, 's blaui, hat müaßn vador'n, —
Glei drauf hat trauri das Ab'nd-Glöckl g'läut,
's war denen zwa Bleamerln — ihr Sterb'nszeit!

Anton v. Klesheim.

An Eine.

Die Lilie an der Gruft
Geheimnißdunkler Haine,
Sie hat für ihren Duft
Den Wald im Mondenscheine!

Die holde Nachtigall
Fern, fern von Menschensteigen,
Sie hat für ihren Schall
Die Nacht mit ihrem Schweigen.

So hab auch ich, die bang
Klagende Philomele
Für meinen tiefsten Sang
Eine noch tiefere Seele.

Ob's Herz mir brechen will,
Wohin ich irr' und gehe,



Ich fühle ihre still
Beseligende Nähe.

Der Zauber, den sie zieht,
Gleicht auch dem Mondenscheine,
Sie hört auch dieses Lied
Und weiß, daß ich sie meine!

Alfred Meißner.

Strauß.

Entsteig, o Morgenroth, der Nacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der Welt, die dir entgegen wacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Dem armen Herzen, welchem nie der nackte Strauch des Lebens
Genusses Rosen hat gebracht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der jungen Seele, die ein Hauch des Frühlings und der Liebe
In Rosengluth hat angefacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der Liebsten, die mit einem Strahl des Lächelns meinen Busen
Gleich einer Ros' erblühen macht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der süßen Wange, deren Duft mir füllt den Raum der Welten

Mit ew'ger Frühlingsrosenpracht, bring östliche tröstliche Rosen!
Bring ihr zum Schmuck für jedes Glück, für jedes Leid zum Troste,
Das ihr ein Dorn hat zugedacht, bring östliche tröstliche Rosen!
O Morgenroth! der ganzen Welt, um meiner Liebsten willen,
Weil sie die Welt mir lieb gemacht, bring östliche tröstliche Rosen!

Fr. Rückert.

Ich stand in dunklen Träumen.

Ich stand in dunklen Träumen
Und starrte ihr Bildniß an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmuthsthränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab.

H. Heine.

Sie sprach zu ihm.

Sie sprach zu ihm so wundertönig,
Sie streichelte lind sein wirres Haar,
Bis trunken der kranke Geisterkönig
An ihrem Busen entschlummert war.

So wachte die allerschönste der Frauen,
So scheuchte sie den düstern Sinn,
Den trotzigen Adler von seinen Brauen,
Und setzte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Lilien auf seine Locken,
Zwei brennende Rosen auf seinen Mund,
Auf schlug er das Auge süß erschrocken,
Und war für alle Zeiten gesund.

Sie schwuren sich keine Liebeseide,
Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut,
Nur die duftige Lenznacht hat sie Beide
Die Hände falten und beten geschaut.

K. Beck.

Es fällt ein Stern.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh';
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel;
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

H. Heine.

Das dürre Blatt.

Durch's Fenster kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind herein getrieben;
Dies leichte offne Brieflein hat
Der Tod an mich geschrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir,
Will's in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einst von ihr,
Es waren glückliche Zeiten!

Das dürre Blatt leg' ich dazu,
Des Todes milde Kunde,

Daß jedes Leiden findet Ruh,
Und Heilung jede Wunde.

Lenau.

Du bist so schön geboren.

Du bist so schön geboren, —
Schön wie das Morgenlicht,
Das aus des Himmels Thoren
Mit gold'nen Strahlen bricht.

Dich hat aus ew'gen Reichen
Die Schönheit hold umblüht,
Die als ein Gotteszeichen
In deinen Augen glüht.

Und mir ist sie geschrieben
In's Herz mit Flammengluth;
Darum zu dir mein Lieben
In Ewigkeit nicht ruht.

A. L. Lua.

Warum sind denn die Rosen so blaß?

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf der Au'
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb',
Mein liebes Liebchen sprich?
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verließest du mich?

H. Heine.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab auf's stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen,
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem Andern gern.

Uhland.

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmuth im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

Prutz.

Du bist es und du erräthst es nicht.

Nun glaub' ich den Frommen so gerne,
Daß Wunder auf Erden noch geschehn:
Ich kann ja das Funkeln der Sterne,

Ich kann ja den West, die Welle verstehn.
Was mich zur Vertrauten der Geister gemacht,
Was mir den Glauben an Wunder gebracht,
Zu hold als daß ich ihn beschriebe —
Es ist die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Ich schlief im schwellenden Grase,
Ein Traum durch meine Seele ging,
Von einer Seifenblase,
Die golden an einem Halme hing.
Was mich träumen läßt bei Tag und Nacht,
Von irdischem Glück, von himmlischer Pracht,
Zu schön, als daß ich sie beschriebe —
Es ist die Liebe, ich weiß es, die Liebe.

Sie lächelten hüben und drüben,
Sie deuteten mir den holden Traum,
Sie flüsterten drüben und hüben,
Ich sei ja selber der farbige Schaum,
Was mich an Träume glauben macht,
Das Ahnen, das mir im Herzen erwacht,
Zu süß, als daß ich es beschriebe —
Es ist die Liebe, ich weiß es, die Liebe.

Der Halm, um den ich gegaukelt,
Mit luftvergoldetem Angesicht,
Den der Sturm mir hergeschaukelt,
Du bist es und du erräthst es nicht?
Entführt er dich wieder mir zur Nacht?
O was mich sorgen und fürchten macht,
Zu sehr, als daß es verborgen bliebe —
Du bist es, mein Leben und meine Liebe.

K. Beck.

Ich war am indischen Ocean.

Ich war am indischen Ocean
Einst eine Palm' entsprungen,
Du warst die blühende Lian'
Um meinen Schaft geschlungen.

Ich war einmal ein Blüthenast
In Edens schönster Laube,
Da hattest du auf mir die Rast
Gewählt als girrende Taube.

Du warest einst ein Morgenduft
Um Schiras Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die spielend dich verwehte.

Du warst auf Sinas Moschusflur
Die einsame Gazelle,
Ich fand im Thaue deine Spur
Und ward dein Spielgeselle.

Ich war ein lichter Tropfen Thau,
Und als ich nieder sprühte,
Warst du ein Blumenkelch der Au',
Und nahmst mich in's Gemüthe.

Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergessen,
Du standst und trankest meine Well',
Als schlankste der Zypressen.

Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine

Zum Ringe mich, und dich gemacht
Zu meinem Edelsteine.

Ich war einmal ein Mondenstrahl,
Du Abendsternes Blinken,
Da sahest du viel tausend Mal
Mich dir von Ferne winken.

Du warest vor mir auf der Flucht,
Vor meinem Blick geschwunden.
Ich habe damals dich gesucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

Fr. Rückert.

Düften nicht die Laubengänge?

Düften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel säuseln,
Linde Maienwinde kräuseln
Den umbüschten stillen Rhein?
Daß mich nicht der Mittag senge,
Winken mir verstohl'ne Schatten,
Rosenhage, Veilchenmatten:
Aber ach, ich bin allein!

Unter'm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen schlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain.

Längs der Eiche dehnt sich Eppich,
Wassernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle lispelt Welle;
Aber ach, ich bin allein!

Platen.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt,
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küss' ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht: ja!
Doch sagt sie: nein! auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: hast mich lieb?
Das Röschen sich am Thaue kühlt,
Es sagt nicht lange: gieb!
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch Keines sagt: ich liebe dich!

Uhland.

Da drüben.

Da drüben über'm Walde,
Da singt ein Vogel schön,
Da drüben an dem Bache
Seh' ich ein Rehlein gehn:
Da drüben.

Und wo der Vogel singet,
Und wo das Rehlein geht,
Da drüben bei den Tannen
Der Liebsten Hütte steht:
Da drüben.

Möcht' mit dem Vogel singen
Und zu dem Rehlein gehn,
Da drüben heimlich lauschend
Durch's kleine Fenster sehn:
Da drüben.

Julius Mosen.

Vöglein, wohin so schnell?

Vöglein, wohin so schnell?
„Nach Norden, nach Norden!
Dort scheint die Sonne nun so hell,
Dort ist's nun Frühling worden."

O Vöglein mit den Flügeln bunt,
Und wenn du kommst zum Lindengrund,

Zum Hause meiner Lieben,
Dann sag ihr, daß ich Tag und Nacht
Von ihr geträumt, an sie gedacht,
Und daß ich treu geblieben.

Und die Blumen all im Thal
Grüß tausend, tausend Mal!

Geibel.

Liebesgedanken.

Je höher die Glocke,
Je heller der Klang:
Je ferner das Mädchen,
Je lieber der Gang.

Der Frühling will kommen,
O Frühling, meine Freud'!
Nun mach' ich meine Schuhe
Zum Wandern bereit.

Wohlauf durch die Wälder,
Wo die Nachtigall singt!
Wohlauf durch die Berge,
Wo's Gemsböcklein springt!

Zwei schneeweiße Täubchen
Die fliegen voraus,
Und setzen sich schnäbelnd
Auf der Hirtin ihr Haus.

Ei, bist du schon munter
Und bist schon so blank?
Gott grüß' dich, schönes Dirnel!
Ach, der Winter war lang!

Zwei Augen wie Kirschkern',
Die Zähne schneeweiß,
Die Wangen wie Röslein,
Betracht' ich mit Fleiß;

Ein Mieder von Scharlach
Ganz funkelnagelneu
Und unter dem Mieder
Ein Herzlein so treu!

Und ihr Lippen, und ihr Lippen,
Wie preis' ich denn euch?
So wie ich will sprechen,
So küßt ihr mich gleich!

Ei Winter, ei Winter,
Bist immer noch hier?
So darf ich doch wandern
In Gedanken zu ihr.

Auf Siebenmeilenstiefeln
Geht's flink von der Stell';
Auf Liebesgedanken
Geht's siebenmal so schnell.

W. Müller.

Liebeshandel.

Maderl mit dem goldne Latz
Und dem rothen Mieder —
Borg mer anen einz'gen Schmatz,
Geb ihn gleich dir wieder!

Buberl mit dem grüne Hut —
Borge — das macht Gräme;
Wenn's mer sonst nix Leides thut —
Kannst der anen nehme.

Stehle — ne, das mag i nit:
Stehle, das is gefärli;
Gib mer a Busserl, Kind, i bitt:
Gebe, das is ehrli!

Ach du böses Buberl du —
Das kann doch nit gehe!
Weißt? — mach mal de Auge zu,
Daß du's nit kannst sehe!

G'sehn hab is nit, aber g'merkt, —
Maderl, das schmeckt prächti;
's hat mer so das Herze g'stärkt!
Gleich noch einen möcht' i!

Was der wohl thut, is kei Sünd,
Macht mer kei Gewisse;
Laß, wenn's so zusammen sich find,
Gleich zusamm uns kisse! —

R. Löwenstein.

Ich liebe dich.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Fr. Rückert.

Nähe.

Ich trat in deinen Garten;
Wo, Süße, weilst du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete stehn!
Und mit den Blumendüften
Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einsamkeit belebt;
Wie über seinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.

Uhland.

Asyl.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Heine.

Sichrer Verlaß.

Das ist ein gut und groß Gefühl,
Ist eine lichte Gotteslust,
Zu ruhen seinem ew'gen Lieb
An der süßen, treuen Brust.

Ihre Hand zu fassen und drücken fest,
Und sprechen recht mit frohem Mund:
O Lieb, der Himmel und Erde hält,
Der hält auch unsern Bund.

Und Er, der Himmel und Erde trägt
Im welterlösenden Gemüth,
Er ist's, der beid' uns Brust an Brust,
An die Brust des Vaters zieht.

Das ist ein gut und groß Gefühl,
Das wahr uns, Herr, in aller Noth;
In dem schaff' unser Leben rein
Und selig unsern Tod.

H. Rossel.

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.

Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar,
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klangs im Ohre wunderbar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar,
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum.

Geibel.

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!

Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt,
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt.

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht,
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Macht versunken,
Sind wir entfloh'n aus Welt und Zeit;
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

Freiligrath.

Ich liebe dich.

Laß doch die Weisen streiten,
Was Liebe sei,
Ihr einen Thron bereiten
Im Aether frei;
Ihr Grübeln und ihr Fragen,
Nie rührt' es mich;
Ich kann nur singen, sagen,
Ich liebe dich.

Was gelten Millionen?
Sie sucht die Welt;
Was Glanz der höchsten Kronen?
Er steigt und fällt.
Hinweg, ihr Ideale!
Geliebter, sprich,
Schwör's auf die goldne Schale;
Ich liebe dich.

F. A. Maercker.

Die Thräne.

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt in's Herz hinein.

Ach! meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne,
Zerfließe jetzunder auch!

H. Heine.

Ueberall und Nirgend.

Es war so mild, ein süßes Wehen
Floß durch den frischen Gartenwald;
Da hab' ich, Liebe! dich gesehen
In immer wechselnder Gestalt.

Jetzt kämst du lächelnd mit dem süßen
Und geistig klaren Angesicht.
Dein schönes Auge schien zu grüßen,
Mit seinem seelenvollen Licht.

Und gleich, als spieltest du Verstecken,
Sah ich, wo dichter sich's umlaubt,
Hervorspähn aus den Rosenhecken
Dein lieblich braunes Lockenhaupt.

Dann unter einer Thränenweide
Saß'st träumend du, am frischen Bach,
Als sännest du vergang'nem Leide
Und einer stillen Wonne nach.

Bald zogst du auf des Baches Wellen
Mit mir hinab im leichten Kahn —
So traf ich dich an hundert Stellen,
Dich überall und nirgend an.

Ach, ich vergaß, daß du beständig
In meiner Seele Tiefen bist,
Und daß dein Bildniß nur lebendig
Von Bach und Flur gespiegelt ist.

Frankl.

Das gebrochene Herz.

I sah mal a Blimle, das war so geknickt,
Und hat scho ganz trauri sei Köpfle genickt,
Doch habens de Blätter so lang noch geschmuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

I sah mal e Falter, der lebte no
Und war doch zerstoche gar grausam scho,
Es haben de Fligle gezittert, gezuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

I sah mal a Fisch, der war nit tot,
Und war doch zerschnitte und bluti roth,
Es haben de Stickle gelebt und gezuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

Mei Schatz is mer untreu. — A Jedes find Ruh:
Der Fisch und der Falter, das Blimle dazu;
Mei Sonn is scho unter, ezwei is mei Herz,
Und kann doch nit sterbe bei alle dem Schmerz.

R. Löwenstein.

Blumenlieder.

Die Blumen wollen Dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

Rückert.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Rückert.

Veilchen.

Veilchen, unter Gras versteckt,
Wie mit Hoffnung zugedeckt,
Veilchen, freue Dich mit mir!
Sonne kommt ja auch zu Dir.

Sonne scheint mit Liebesschein
Tief dir in Dein Herz hinein,
Trockne deine Thränen dir —
Veilchen, freue dich mit mir!

Hoffmann von Fallersleben.

Ritornelle.

Blüthe der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Blüthe der Granaten!
Geröthet haben dich die Sommergluthen,
Die mir versenget haben meine Saaten.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

Bescheidenes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“
Schön, daß sie kommt, doch weile noch ein Weilchen.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich sollte schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

Blüh'nde Narzisse!
Dein Auge sieht mich an so unbefangen,
Als ob dein Herz von keinem Kummer wisse.

Zweig der Pommeranze!
Wie fängst du's an, den Silberglanz der Blüthen
Zu einen mit der Früchte gold'nem Glanze?

Blüthe der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends giebt sie einen mir verstohlen.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Fr. Rückert.

Zephyr und Rose.

Zephyr will die Rose wiegen,
Rose will sich abwärts schmiegen:
„Ei!“ sie flüsternd lind begann:
„Wollt ihr immer noch mich wiegen,
Soll ich noch im Arm euch liegen,
Wie ich es als Kind gethan?“

„Wuchs heran im Frühlingsweben,
Kann allein am Stengel schweben,
Bin nicht mehr ein Wiegenkind.“
Zephyr haucht: „du süßes Leben!
Wie so schön du wuchsest eben,
Mag ich gern dich wiegen lind.“

„Hab ich dich gewiegt in Treue,
Da du schwanktest zart und scheue
In der Knospe grüner Nacht:
Laß, daß ich das Spiel erneue,
Mich an deiner Fülle freue,
Nun dein Auge kühner lacht!“

„Bist du nun auch groß und blühend,
Ist das Schaukeln doch nicht mühend,
Süßer ist's, wie du geglaubt.“
Da erschrickt die Ros' erglühend,
Schnell hat Zephyr, leicht sich mühend
Ihr den ersten Kuß geraubt.

F. v. Sallet.

Der Blume Tod.

Lieb Blümelein, lieb Blümelein,
Du blickst so fromm in's Abendroth;
Es ist zum letzten Male,
Du Blümlein in dem Thale,
Denn morgen bist du todt.

Lieb Blümelein, lieb Blümelein,
Im schwarzen Mantel kommt die Nacht
Bei sanfter Sterne Blinken
Die Augen dir zusinken,
Es bleicht der Farben Pracht.

Lieb Blümelein, lieb Blümelein,
In Rosenglanz und Blüthenduft,
So kommt der Morgen wieder
In's stille Thal hernieder,
Streut Perlen auf die Gruft.

Auguste Schmidt.

Zwei Rosen.

Beisammen in dem Garten
Da stand ein Rosenpaar,
In holder Scham erglühend,
Ihr Antlitz duftig klar.

Die eine purpurfarben,
Als blickte Herzblut drein;

Die andere klar und helle
Wie lichter Morgenschein.

Sie sprossten auf beisammen
In lauer Frühlingsluft;
Sie liebten sich herzinnig
In ihrem Blüthenduft.

Sie nickten sich einander
Still träumend Grüße zu;
Sie sprachen heimlich kosend
Und weinten Thau dazu.

L. Streich.

Gretchens Rose.

In Gretchens Kammer an der Wand
Das arme kleine Röslein stand,
Und hatte nichts zu trinken.
Im Topfe war kein Wasser drin,
Ließ fallen seine Blätter hin,
Und ließ das Köpfchen sinken.

„Ach, wie war Gretchen sonst mir gut!
„Wie hegt ich, Röslein, frischen Muth,
Ich hatte satt zu trinken.
Und gern reicht ich ihr Blum' und Reis,
Zu schmücken Hals und Busen weiß,
Weil sie mir gab zu trinken.“

„Nun leid' ich vierzehn Tage Durst;
Und wüßtest du um Blumendurst,

Du gäbest mir zu trinken! —"
Im Seufzer hört die Klage auf,
Und sterbend läßt die Rose drauf
Ihr letztes Blättchen sinken.

Und kaum, daß sie verschieden war,
Da kam, mit Myrtenzweig im Haar,
Das Gretchen frei gegangen:
„Muß doch an meinem Hochzeitstag
Heut einmal wieder sehen nach,
Wie's meiner Ros' ergangen."

Und sieht's, und ihre Wang' erbleicht:
„War ich verliebt, dir konnt' ich leicht
Das bischen Wasser geben!"
Und streichelt sie viel tausendmal,
Und weckt mit Thränen ohne Zahl
Die Rose nicht zum Leben.

Immermann.

Die Lilien.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht?

Wie trägst du so ein weißes Kleid
Mit gold'nem Staub besä't,
Daß Salamonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht!

Gott hob dich aus dem schwarzen Grund,
Hat liebend auf dich Acht,
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Englein bei der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein
Und trocknet's in dem Wind,
Und bleicht es in dem Mondenschein,
Und schmückt sein Blumenkind.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Du bist zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch,
Du denkst, der hohe Herr der Welt
Besorgt sein Blümchen auch.

Spitta.

Blumen.

Als des Jahres Abend-Sterne,
Wenn Natur zur Rüste geht,
Grüß ich dich vor allen gerne,
Du mein liebes Asternbeet!

Flehend mit gebrochnen Blicken
Sagen deine Kinder mir:
Mann, du darfst uns ja nicht pflücken,
Denn wir sind die letzten hier!

Da steht sie, fern von froher Schaar,
Sich selbst mit stiller Duldung tragend,
Die schönen Augen niederschlagend
Und aufgelöst das grüne Haar.

O Passiflora, schönes Bild,
Wie gleichest du dem Dichterherzen,
Aus dessen liederreichen Schmerzen
Der fremden Menschen Freude quillt!

„Herr Gevatter, habt ihr drüben
Die Kartoffeln schon gesehn?
Und die dicken Runkelrüben,
Die auf meinem Acker stehn?

Blumen läßt der Herrgott blühen
Ueberall auf Wies' und Feld;
Aber solche Wunder ziehen
Kann allein die Künstlerwelt.

Blumen mag's zum Luxus geben,
Ohne Blumen lebt man wohl,
Aber sprecht, wie mögt ihr leben
Ohne guten Blumenkohl?"

Rose stand so dicht daneben,
Daß sie jedes Wort vernahm,
Und der Dichter sah sie beben,
Hoch erglüht vor Zorn und Scham.

Sie stand in tiefen Träumen
Und sah die Myrte an:

„Nicht lange wirst du säumen,
Du lieber, ferner Mann,
Dann schlingst du durch die Locken
Solch eine Krone mir,
Und führst beim Klang der Glocken
Mich heim, von mir zu dir.

Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit unschuldsvoll,
Ihr heimathlichen Räume,
Dann lebt auf ewig wohl!
Die alten Stimmen schweigen,
Ein neues Sein bricht an,
Und ich bin ganz dein eigen,
Du lieber, fremder Mann!"

Sie stand sich tiefer neigend
Zum grünen Myrtenbaum,
Der aber wiegte schweigend
Sein Haupt zu ihrem Traum.
Und eine Thräne stürzte
Zur Myrte niederwärts;
Was diese Thräne würzte,
War's Freude, war es Schmerz?

„Was hat sie dir denn anvertraut,
Das holde Mädchen dort?
Sie hat so lang auf dich geschaut
Und sprach ein leises Wort.

Dann hat sie dich zum Abschied noch
In deinen Kelch geküßt;

O was ihr klugen Blumen doch
Für süße Dinge wißt!

Und war es denn ein leichter Kuß,
Wie man die Schwester küßt?
War's nicht vielmehr ein heißer Gruß
An ihn, der ferne ist?"

Die kleine Blume sah mich an
Und sprach geheimnißvoll:
„Bist du denn auch der rechte Mann,
An den es kommen soll?

O Blum- und Mädchen-Heimlichkeit,
O süß verstohl'nes Wort;
Sie flüsterte: „bald ist es Zeit,"
Und ging erröthend fort.

„Und bin ich nicht der rechte Mann,
An den es kommen muß,
So nehm' ich doch mit Dank es an,
Den Gruß und auch den Kuß."

Ich beugte mich mit trunk'nem Sinn,
Zum Blumenmund hinab,
Und pflückte rasch den Kuß darin,
Den ihr das Mädchen gab.

Dingelstedt.

Eine Käferhochzeit.

Wie sich Braut und Bräutigam zur Hochzeit rüsten.

Ich will das Eisenhütlein fragen,
Ob es uns leihen will seinen Wagen.
Der Wagen hält schon vor der Thür —
Du schöne Braut komm rasch herfür.

Wir müssen auch noch Reiter haben,
Die vor uns her zur Kirche traben.
Es wartet schon der Rittersporn? —
Du schöne Braut, der reitet vorn.

Doch Eins macht mir noch viele Sorgen —
Wo soll ich mir ein Kränzchen borgen?
Die schönsten Blüthen sind bereit —
Nun leg nur an dein Hochzeitkleid.

Und schmücke dir, o Braut die Locken:
Es läuten schon die Blumenglocken,
Die Flüglein zeig' im schönsten Glanz,
Denn heute geht's zum Hochzeittanz!

Doch sag', wo werden wir einst wohnen?
Tief in den bunten Blumenkronen.
Noch Eins — wo werden wir getraut? —
Bei der heil'gen Lilie, liebe Braut! —

Was die Gäste zur Hochzeit mitbringen.

Jeder soll willkommen sein!
Kommt herein! kommt herein!

Bienlein, sprich, was bringst du heim?
  Honigseim! Honigseim!
Fliege, was schaffst du zur Kost?
  Milch und Most! Milch und Most!
Wespe, was trägst du uns ein?
  Näscherein! Näscherein!
Schmetterling bringst du nach Brauch? —
  Blumenhauch! Blumenhauch!
Spinnchen, was hast du bereit?
  Hochzeitkleid! Hochzeitkleid!
Und, Goldkäfer, dein Geschenk?
  Gold die Meng! Gold die Meng!
Was trägst du, Glühwürmchen, ein?
  Kerzenschein! Kerzenschein!
Bremse, was bringst du für Glück?
  Tanzmusik! Tanzmusik!
Mücke, du kamst leer zum Fest? —
  „Tanzen ist das allerbest!
  leichte Füße leichter Sinn!
  Nehmt mich zum Tanzmeister hin! —
      Juchhe!"

Der Tanz.

Die Bremse strich den Conterbaß,
  Die Grille strich die Fiedel,
Die Käfer all' in Laub und Gras
  Begannen nun ihr Liedel.
In den Gezweigen singen und geigen
Summen und brummen wir.
  Schnell wie der Blüthenhauch
  Dringt es durch Baum und Strauch,
Klingt durch die Auen es weit und breit:
„Kurz ist das Leben und flüchtig die Zeit!"

Die Mücke führte an den Tanz,
Ihr folgt der Bräut'gam schnelle,
Mit ihm die Braut im Hochzeitkranz,
Und nach ihr die Libelle.
Ueber die schnellen, rauschenden Wellen
Hüpfen und schlüpfen wir,
Fröhlich im Mondenstrahl
Hoch über Berg und Thal
Fliehn wir und ziehn wir in leichtem Kleid:
Kurz ist das Leben und flüchtig die Zeit!

R. Löwenstein.

Die erwachende Rose.

Die Knospe träumte vom Sonnenschein,
Vom Rauschen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodischem Wogenfall,
Von süßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die kosen und schaukeln,
Und von den Düften, die schmeicheln und gaukeln.
Und als die Knospe zur Ros' erwacht,
Da hat sie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geschaut und hat gelauscht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauscht.
Als all' ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat sie vor süßem Staunen gebebt,
Und leis' geflüstert: „Ist mir's doch gar,
Als hät' ich das Alles schon einmal erlebt."

Fr. v. Sallet.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube

Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb' ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,

Wo durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten!

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen,
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt, sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen,
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die Lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet.

F. Freiligrath.

Lebensweisheit.

Vor jedem steht ein Bild deß, das er werden soll;
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Frieden voll.

Rückert.

Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
Klagen nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen.

Rückert.

Klage nicht.

Klage nicht, daß du in Fesseln sei'st geschlagen,
 Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.
Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängniß;
 Zum Gefängniß machen sie nur deine Klagen.
Frage nicht, wie sich dies Räthsel wird entfalten;
 Schön entfalten wird sich's ohne deine Fragen.
Sage nicht, die Liebe habe dich verlassen;
 Wen hat Liebe je verlassen? kannst du's sagen?
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will schrecken:
 Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses;
 Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
 Klagen nicht, daß du in Fesseln sei'st geschlagen.

Fr. Rückert.

Der Muth.

Der Muth ist ein gar stilles Wesen,
So stille fast, wie die Geduld;
Nicht Helm, nicht Schwert hat er erlesen,

Und braust nicht mit des Sieges Huld.
Muth hat die Braut, die zum Altare
Mit tiefgesenkten Wimpern wallt;
Muth hat die Mutter an der Bahre,
Worauf ihr Gatte schlummert kalt.

Der Lorbeer lohnt dem Rausch der Schlachten,
Die Palme kühlt den wahren Muth;
Der höchste Schmerz ist ein Verschmachten,
Dem höchsten Schmerz entströmt kein Blut.
Der ist ein Ritter, ist ein Krieger,
Der in des Kamfes Schranken fällt;
Doch wer nicht klaget, ist ein Sieger,
Und wer nicht seufzet, ist ein Held.

A. v. Maltitz.

Vierzeilen.

Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das Andre vertrocknen muß.

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht kehren;
Oder ja, sieh recht es an,
So siehst du gewiß, du kannst's entbehren.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,

Sondern, der für Herz und Geist
Kein Lieb und kein Wissen erworben.

Ich habe bis auf diesen Tag
So viel getragen Schmerz und Pein;
Ich hoffe, was da kommen mag,
Es wird nun auch zu tragen sein.

Wenn das Gute würde vergolten,
So wäre es keine Kunst es zu thun.
Aber ein Verdienst ist es nun,
Zu thun, wofür du wirst gescholten.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb' zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

Fr. Rückert.

Der Schmerz.

Nicht immer glüh'n die Tage heiter,
Zur Seite schleichen Nacht und Tod;
Drum ward dem Menschen ein Begleiter,
Ihn hassen Viele, weil er droht.
Als Schutzgeist ist er uns gegeben,
Er führt uns sorgend durch das Leben
Und folgt uns nach in Freud und Schmerz:
Ein treuer Warner ist der Schmerz!

Wie oft wird plötzlich der Gesunde
Von innrer Fieberqual umgarnt!
Dann zeigt uns die verborgne Wunde
Der Schmerz — ermahnt und warnt.
Er ist nicht bös, doch muß er schrecken,
Aus dumpfer Ruh uns aufzuwecken,
Er klopft auch an die Brust von Erz:
Ein treuer Warner ist der Schmerz.

Eduard Boas.

Beharre.

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Liebe nicht;
Blüht Liebe gleich im Leide,
Ist sie doch Lebenslicht.

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Hoffnung nicht;
Sie ist ein Stern im Leide,
Ein Gottvergißmeinnicht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Glaube nicht;
Der sagt dir: Liebe, leide,
Und hoff' in meinem Licht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur vom Leide nicht;

Wer nicht kennt Lieb' im Leide,
Der kennt nicht Lieb' im Licht.

Helm. v. Chezy.

Angereihte Perlen.

Der Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.

Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich, dein Amt beim Kinde recht vertreten!

Wenn dir in Zornesgluth dein sterblich Herz will wallen,
Sag' ihm! Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?

Zum Feinde sag': Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm' und laß uns Freunde sein.

Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt,
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.

Vernichtung weht dich an, so lang du Einz'les bist;
O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit noch über Weh zu klagen.

O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu sein;
Und es zu scheinen, ist so schwere Pein.

Vor jedem steht ein Bild deß, was er werden soll;
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Frieden voll.

O bitt' um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!

Wenn dich die Liebe soll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgestein entsproßt des Frühlings Laub.

Mein Baum war schattendicht; o Herbstwind, komm' und zeige,
Indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die Zweige!

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo Alles Früchte trägt, was hier in Blüthe starb.

Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Fr. Rückert.

Mahnung.

Lebe rein mein Kind, dies schöne Leben,
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seist sein liebstes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den schönen Abendstern sich haftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einst löset,
Eine reine Perl' ihr mögest zeigen;
Daß dein Denken sei wie Duft der Rose,
Daß dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus einer sanften Flöte.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn
Geheim herauf, vorüber und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh', indessen schläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt

Von seiner großen, heil'gen Wirksamkeit;
Kein Laut erschallt davon herab zur Erde;
Kein Echo hörst du in dem stillen Wald:
Das Murren ist des Baches eignes Rauschen,
Das Säuseln ist der Blätter eignes Flüstern! —

Und du, o Mensch, verlangst nach eitlem Ruhm?
Du thust, was du denn thust, so laut geräuschvoll,
Und an die Sterne willst du's kindisch schreiben? —
Doch ist der sanfte Geist in dich gezogen,
Der aus der Sonne schweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele spricht, — dann ruhst auch du,
Vollbringst das Gute und erschaffst das Schöne,
Und gehst so still auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärst du Eins mit jenem stillen Geiste.

Leopold Schäfer.

Die Himmelsthräne.

Der Himmel hat eine Thräne geweint
Die hat sich in's Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle sein,
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen. —

O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gieb, Himmel, daß ich in meinem Gemüthe
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

Fr. Rückert.

Zweierlei Vögel.

Strichvogel Reflexion,
Zugvogel Poesie,
Singt jeder andern Ton,
Und andre Melodie.

Strichvogel hüpft und pfeift,
Und pickt von Ast zu Ast,
Und höchstens einmal streift
Zu Nachbarn er als Gast.

Er ruft: Freund! bleib' im Land
Und redlich nähre dich;
Es wagt um Fabeltand
Ein Narr nur weiter sich.

O halte deinen Flug
Vom Meer und Stürmen fern,
Die Sehnsucht ist Betrug,
Hier picke deinen Kern!

Zugvogel aber spricht:
Du Flattrer, meinen Flug

Und Zug verstehst du nicht;
Klug ist hier nicht genug.

Du picke immer zu,
Und bleib auf deinem Ast,
Wenn keine Ahnung du
Von meiner Ahnung hast.

Doch pfeif's nicht aus als Wahn
Und Narrenmelodei,
Daß hinterm Ocean
Auch noch ein Ufer sei.

Der Herbst ernähre dich,
Mir ist er freudenleer,
Da faßt die Ahnung mich
Und trägt mich über's Meer.

Lenau.

Tief, tief im Meere —

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
Die droben schwebend auf- und niederschweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
Sie durfte aus dem dunklen Schooß sich heben;
Doch kaum war ihr ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen Alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wuth der offnen See erproben.

O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

Herwegh.

Vierzeilen in persischer Form.

Frühling ist, Verklärung schwebt um Busch und Strauch;
Kann so reine Schönheit blüh'n auf Erden auch?
Eine Himmelsunschuld jedes junge Blatt,
Noch unangerührt von des Verderbens Hauch.

Kein drückender Gefühl ist, als zu wissen,
Daß, wo du gehst, dich Niemand wird vermissen.
Drum danke Gott, daß du ein Herz gefunden,
Das weinen wird, wenn du ihm wirst entrissen.

Wie schön ist, wandernd nach dem Ziele streben,
Erreicht es haben ist noch schöner eben.
Gestorben sein ist wohl das allerschönste;
Indessen doch, wie ist es schön zu leben!

Leicht ehrest du die himmlische Allmächtigkeit,
Wo du auf Erden walten siehst Gerechtigkeit.
Doch Eins ist schwer und Eins ist Noth: Auf Gott vertrau'n,
Auch wo zu siegen scheint der Menschen Schlechtigkeit.

Hoffnung wohnt bei den Sterblichen hienieden,
Und bei Todten wohnt im Grabe Frieden.
Zage nicht, wie auch das Loos dir falle,
Immer ist dir, was du brauchst, beschieden.

Wenn der Tag nicht hell ist, sei du heiter!
Sonn' und froher Sinn sind Gottes Streiter.
Wenn die Sonn' im Kampf des Lichts ermattet,
Freimund, kämpfe du allein ihn weiter.

O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast!
Mach Schande nicht dem milden Herren, den du hast!
Zeig' in Geberd' und Wort und Blick, daß dem du dienst,
Der sagt: Mein Joch ist sanft und leicht ist meine Last.

Fr. Rückert.

Vorwärts.

Laß das Träumen, laß das Zagen,
Unermüdet wandre fort,
Will die Kraft dir schier versagen,
Vorwärts ist das rechte Wort.

Darfst nicht weilen, wenn die Stunde
Rosen dir entgegenbringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend singt.

Vorwärts, vorwärts! Im Gesange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,

Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt,

Bis der Kranz, der dicht belaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend über'm Haupte
Dir des Geistes Flamme schwebt.

Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts drum durch Todes Pein;
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer sein.

Geibel.

Den Gärtnern.

Ich zog eine Wind' am Zaune,
Und was sich nicht wollte winden,
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich dann anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
Soll es nun fröhlich blühen.

Da bald hab' ich empfunden,
Daß ich umsonst mich mühte;
Nicht was ich angebunden,
War, was am schönsten blühte,
Sondern was ich ließ ranken
Nach seinen eigenen Gedanken.

Fr. Rückert.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

v. Eichendorff.

Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter,

Wie sich Wag' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.

Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben,
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag.

Fr. Rückert.

Ermunterung.

Blick' um dich her! Es redet dir vom Lieben,
Was du nur schaust in aller Höh' und Tiefe.
Die Rose läge still im Moos und schliefe,
Wenn sie die Liebe nicht an's Licht getrieben.

Es wäre stumm die Nachtigall geblieben,
Wenn Sehnsucht ewig nicht zu Liedern riefe,
Ja, selbst der Himmel ward zum Liebesbriefe,
Mit Silberschrift auf blauen Grund geschrieben.

O sieh, wie so die Welt in süßem Zwange
Sich dreht, wie selbst das Seelenlose gerne
Sich überläßt dem allgemeinen Drange!

Drum länger nicht vom Strahl des Lebens ferne
Verschließ' dein Herz; laß glühen diese Wange,
Und thu', wie Rose, Nachtigall und Sterne.

Geibel.

Die Schreinergesellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was schiert dich fremder Leute Kind?""

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk', es ist ja mein erster Sarg!"

„„Sei's erster, sei's letzter! da, thu' mir Bescheid!
Und sing' eins, und schaff' dir kein Herzeleid!

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefall'nen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Daß ist ein gemeiner Schreinerglaub.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!""

„Wohl zerschneid' ich die Bretter, nehm' ich den Stab,
Wohl meff' ich hinauf, und wohl meff' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb' und mein Arm ist matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz ist voll, und mein Herz ist schwer.

O, ein traurig Thun und ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

F. Freiligrath.

Urneues Dasein.

Neu stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum erstenmale in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes, reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, selig singend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

L. Schäfer.

Das Herz.

Zwei Kammern hat das Herz,
Drin wohnen
Die Freude und der Schmerz.

Wacht Freude in der einen,
So schlummert
Der Schmerz still in der seinen.

O Freude habe Acht!
Sprich leise,
Daß nicht der Schmerz erwacht!

Hermann Neumann.

Waldleben.

Durch den Wald, den dunklen, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Lenau.

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

v. Eichendorff.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergötzt.

Uhland.

Im Wald, im hellen Sonnenschein,
Wenn alle Knospen springen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins singen.

Geibel.

Leichtes Leben.

Wenn neu im Lenz die Knospen springen,
  Vom Eise frei die Bächlein ziehn,
Dann kehret ihr auf leichten Schwingen
  Ihr Sänger süßer Melodie'n;
Dann wird im Hain ein Nest gewoben;
  Zwar ist der Haushalt arm und klein,
Allein der weite Himmel droben
  Mit allen Sternen sieht darein.

Und Frühthau blitzt und Blüthen gaukeln,
  Und nackte Kindlein kriechen aus,
Und zwitschern ohne Gram und schaukeln
  Sich lustig groß im kleinen Haus.
Und schlafen ein, wenn Sternlein prangen:
  Und ist die Sommernacht verblüht,
So kommt der liebe Gott gegangen
  Und tupft sie all' auf's Augenlied.

O, daß auch ich der euren einer,
  Ihr liebsten Kinder der Natur!
Wohl lebt' ich glücklicher und reiner
  Mit euch auf stiller Wiesenflur!
Aus klaren Brünnlein wollt' ich trinken,
  Mich wiegen in des Himmels Schooß,
Und sterbend einst vom Zweige sinken
  In Blumenduft, in Waldesmoos.

H. Rössel.

O schweiget.

O schweiget! rings im Haine
Ist Alles heilig still.
Und Alles, was noch tönet,
Sagt nur, daß es schweigen will.

Es lispelt nur die Quelle,
Es flüstert nur der Zweig,
Es wiegt sich in stummer Welle
Der Sterne goldnes Reich.

Es möcht' ein Lied mir dringen
Aus der bewegten Brust.
Sanft müßt' es und leise erklingen
Und weich, wie Thränenlust.

Doch nein, ich konnte wähnen,
Es dränge ein Lied empor? —
Es wollten ja nur Thränen
Aus meinem Auge hervor.

Büchmann.

Frühlingsoffenbarung.

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubenslosen,
Das ist ein Dom, drin pred'gen tausend Zungen;
Seht diese blühn'den Säulen, diese Rosen,
Die lichte Wölbung, Grün in Grün verschlungen.

Wie Weihrauchswolken steigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluthen in den Lüften
Die Stimmen all' von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel selbst ist tief herab gesunken,
Daß liebend er der Erde sich vermähle;
Es schauern alle Wesen gottestrunken
Und, wie verstockt auch, schauert eure Seele.

Und dann sprecht: Nein! Es ist ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk ist's, wir kennen jeden Faden,
Sprecht: Nein! zu diesem Uebermaaß der Liebe,
Und von der Lippe weis't den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt es nicht. Und thätet ihr's: verwehen
In's Nichts würd' eure Läst'rung sonder Spuren,
Und keinem Ohr vernommen untergehen
Im tausendfält'gen: Ja der Creaturen.

Geibel.



Rings ein Verstummen.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben:
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,

Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlich still vergnügtes Tauschen.

Lenau.

Alte Heimath.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au'
Vor Vaters Haus gelegen:
Wie war der Himmel blau,
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

J. Kerner.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen
Das noch mein Herz nicht wissen soll.

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt nnd will;
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

Lenau.

Du ruhest unter dem Lindenbaum.

Du ruhest unter dem Lindenbaum,
Der steht in goldner Blüthe,

Und Engel wandeln durch den Raum
Und durch dein fromm Gemüthe.

Du träumest unter dem Lindenbaum,
Der haucht süßduftigen Segen,
Und streut in deinen lichten Traum
Den blühenden Sternenregen.

Am Busen liegt dir, der liebe Stern,
Ein Röslein mit hellen Tröpfchen,
Wie an Marias Brust des Herrn
Frommblickendes Engelköpfchen.

Und droben über dem Lindenbaum
Aus klarem Himmelslichte
Webt eine Lerch' in deinen Traum
Unsterbliche Gedichte!

Adolf Böttger.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunklen, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümchen irgendwo,
Wirds vom hellen Thau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

Lenau.

Im Wald, im hellen Sonnenschein.

Im Wald, im hellen Sonnenschein,
Wenn alle Knospen springen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins singen.

Wie mir zu Muth in Leid und Lust,
Im Wachen und im Träumen,
Das stimm' ich an aus voller Brust
Den Bäumen.

Und sie verstehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauschen,
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauschen.

Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büschen,
Hell schmettert auch Frau Nachtigall
Dazwischen.

Da fühlt die Brust am eignen Klang,
Sie darf sich was erkühnen —
O frische Lust: Gesang! Gesang
Im Grünen!

Geibel.

See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.

Und dort mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.

Du sollst gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

Lenau.

Abschied.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald.
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saus't die geschäft'ge Welt;
Schlag' noch einmal die Bogen,
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehen, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Vom rechten Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht nnd wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

J. v. Eichendorff.

Herbstgefühl.

Der Buchenwald ist herbstlich schon geröthet,
So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,

Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben,
Doch Rosen sind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,
Das Thal hinab, und seine Wellen gleiten
Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen,
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
Mit seiner ganzen Schwermuth einverstanden,
Es ist in ihre Klage eingeschlossen.

Lenau.

Der Friedhof im Walde.

O wer hier ruhte, wer hier schliefe,
Kein feindlich Auge dränge nach.
Kein Schlag der wilden Sehnsucht riefe
Ihm Leid und Liebe pochend wach.

Kein hast'ger Ton der Welt verwirrte
Die Ruh, die Rast, den Friedenstraum,
Kaum daß ein müder Wandrer irrte
Wegab in diesen stillen Raum.

Nur aus dem Waldesdunkel bebte
Ein tiefer Nachtigallenlaut,
Und in den Eichenwipfeln webte
Ein ahnend Rauschen gar vertraut.

Ja, wer hier ruhte, wer hier schliefe,
Beschattet so von Kreuz und Stein:
Kein Schmerz der Sehnsucht pocht' und riefe
In seinen Schlummer wild hinein!

O Waldesduft, o Friedhofsegen,
Was weht in deinem Hauch mir zu?
Schon muß das Herz sich leiser regen —
O nimm mich auf, o gieb mir Ruh!

Bis über Gräber, Kreuz und Steine
Ein wunderheller Morgen bricht,
Der Himmel quillt von goldnem Scheine;
Die Erde trinkt lebend'ges Licht;

Der Wald in niegefühltem Schauer
Rauscht himmelwärts mit frohem Drang,
Der Nachtigall geheime Trauer
Schmilzt selig in dem hellen Klang.

Es weht, es weckt, es bebt, es blühet
Hinunter in den stillen Raum;
O Licht, o Klang, es zuckt, es ziehet
Allmächtig durch den Grabestraum.

H. Kletke.

Das Waldkirchlein.

Ein Glöcklein tönt wie aus der Luft
Vom Kirchlein in der Felsenwand,

Und klingt von Berg zu Berg und ruft
Mit heller Stimme in das Land.

Es ruft die Sennen zum Gebet
Früh bei der Sonne erstem Strahl
Und Abends, wenn sie niedergeht, —
Ruft es des Engels Gruß in's Thal.

Der schwebet aus der Felsenwand
Auf goldnen Wölkchen dann heraus,
Schwebt segnend übers ganze Land,
Und jede Hütte, jedes Haus.

Drum ist gesegnet dein Gefild
So lang das Glöcklein tönet hell —
Ein Himmelsbote ist dein Schild —
Halt fest im Glauben Appenzell.

Eduard Vogt.

Die Nacht.

Auf dem Teich, dem regungslosen
Weilt des Mondes holder Glanz.
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor,
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken,
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken:
Wie ein stilles Nachtgebet.

Lenau.

Der Christbaum.

Frägst du, Liebe, was bedeuten
Soll der grüne Weinachtsbaum?
Tief im Winter den erneuten
Heitern duft'gen Frühlingstraum.

Aber noch sollst du gewahren
Eines schönern Sinnes Preis.
Sieh' vor vielen hundert Jahren
Sproß in Bethlehem ein Reis;

Sproß ein Reis, verhüllt vom Schweigen
Einer sternenhellen Nacht:
Nun ein Baum mit breiten Zweigen,
Hält die Welt es überdacht.

Stolz im Glanz des Siegerruhmes,
Schwer von Frucht und Schatten mild,
Steht der Baum des Christenthumes;
Und der Christbaum ist sein Bild.

Unter dem und jenem Baume,
Liebe, laß uns liebend stehn,
Und vom höhern Frühlingstraume
Wird ein Athem uns umwehn.

W. Wackernagel.

Ein Herbstabend.

Es weht der Wind so kühl, entlaubend rings die Aeste,
Er ruft zum Wald hinein: Gut' Nacht ihr Erdengäste!

Am Hügel strahlt der Mond, die grauen Wolken jagen
Schnell über's Thal hinaus, wo alle Wälder klagen.

Das Bächlein schleicht hinab, von abgestorbnen Hainen
Trägt es die Blätter fort mit halberstícktem Weinen.

Nie hört' ich einen Quell so leise traurig klingend,
Die Weid' am Ufer steht die weichen Aeste ringend.

Und eines todten Freunds gedenkend lausch' ich nieder
Zum Quell, der murmelt stets: wir sehen uns nicht wieder.

Horch! plötzlich in der Luft ein schnatterndes Geplauder:
Wildgänse in der Flucht vor winterlichem Schauder.

Sie jagen hinter sich den Herbst mit raschen Flügeln,
Sie lassen scheu zurück das Sterben auf den Hügeln.

Wo sind sie? ha! wie schnell sie dort vorüberstreichen
Am hellen Mond und jetzt unsichtbar schon entweichen;

Ihr ahnungsvoller Laut läßt sich noch immer hören,
Dem Wandrer in der Brust die Wehmuth aufzustören.

Südwärts die Vögel ziehen mit eiligem Geschwätze;
Doch auch den Süden deckt der Tod mit seinem Netze.

Natur das Ew'ge schaut in unruhvollen Träumen,
Fährt auf und will entfliehn den todverfallnen Räumen.

Der abgeriss'ne Ruf, womit Zugvögel schweben,
Ist Aufschrei wirren Traums von einem ew'gen Leben.

Ich höre sie nicht mehr, schon sind sie weit von hinnen;
Die Zweifel in der Brust den Nachtgesang beginnen:

Ist's Erdenleben Schein? — ist es die umgekehrte
Fata Morgana nur, des Ew'gen Spiegelfährte?

Warum denn aber wird dem Erdenleben bange,
Wenn es ein Schein nur ist, vor seinem Untergange?

Ist solche Bängniß nur von dem, was wird bestehen,
Ein Wiederglanz, daß auch sein Bild nicht will vergehen?

Dies Bangen auch nur Schein? — so schwärmen die Gedanken,
Wie dort durch's öde Thal die Herbstesnebel schwanken.

Lenau.

Im Walde.

Nun bin ich froh und freue mich,
Nun bin ich guter Dinge.
Es höret mich kein menschlich Ohr,
Wenn ich von Liebe singe.

Mich höret nur der dunkle Wald
Mit seinen grünen Zweigen;
Ich grüße ihn, er grüßet mich
Und will sich vor mir beugen.

Ach nein, das wäre ja zu viel!
Dem Kleinen auf der Erde
Gebühret kleine Ehre nur,
Auf daß er größer werde.

Und hab' ich Ehre nicht genug,
Wenn du mich also liebest;
Wenn du, o starke Eiche du,
Mir frische Kühlung giebest?

Wenn du, o liebe Espe du,
Mir immer lustig säuselst,
Und halb verstohlen Blatt um Blatt
Und Zweig um Zweiglein kräuselst?

Wenn du, o Fichte, wehmuthsvoll
Beginnst dein leises Klagen? —
O ja, o ja, dann kann ich wohl
Von Ehr' und Liebe sagen!

Nur du, o einsam Röschen du,
Du bleibst so unbefangen

So still und stumm, als wäre nicht
Mein Gruß an dich ergangen.

Doch warte nur, du sollst dafür
Einst blühn auf meinem Grabe;
Dann weißt du doch, warum ich dich
So sehr geliebet habe.

Hoffmann v. Fallersleben.

Waldlied.

Wenn ich geh' im grünen Walde,
Wie wird mir so leicht, so wohl;
Wie dem Schweizer auf der Halde
Schlägt mir's Herz so hoch, so voll.

Bäume blicken in die Weite,
Stehen all' auf gleichem Grund,
Mit den Brüdern an der Seite
Flechten sie den schönsten Bund.

Und in ihren Armen wiegen
Sie die kleinen Sänger groß,
Bis sie unter Liedern fliegen
Aus dem weichen grünen Schooß.

Grüner Wald, so voller Leben,
So voll Zier und voller Lust!
Du kannst meinen Geist erheben,
Und beseligen die Brust.

Ich ruh' unter deinen Tannen,
Träume einen goldnen Traum,
Ziehe rüstig neu von dannen; —
Lebe wohl, du grüner Raum!

Aug. Becker.

Lustige Musikanten.

Der Wald, der Wald! daß Gott ihn grün erhalt',
Giebt gut Quartier und nimmt doch Nichts dafür.

Zum grünen Wald wir Herberg' halten,
Denn Hoffart ist nicht unser Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel.
Der Wirth, er wollt' uns gar nicht lassen,
Sie ließen Kann' und Kartenspiel,
Die ganze Stadt war in den Gassen,
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Haufe von Haus zu Haus,
Schwenkt die Mützen und jubelt und wogt,
Der Hatschier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit',
Gab Alles, Alles uns fürstlich Geleit.
Wir aber schlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderstab,
Und hoch mit dem Tamburin, daß es schallt', —

Zum Wald, zum Wald, zum schönen, grünen Wald!

Und da nun Alle schlafen gingen,
Der Wald steckt' seine Irrlicht' an,
Die Frösche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus schwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Wassermann,
Strält sich den Bart im Mondenscheine,
Und fragt ein Irrlicht, wer wir sind?
Das aber duckt sich geschwind;
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Thurm sich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter sein Dach?
O Gockel, verfallen ist ja dein Haus,
Es sieht dieEule zum Fenster heraus,
Uud aus allen Thoren rauschet der Wald.

Der Wald, der Wald, der schöne, grüne Wald!

Und wir müd' einst, sehn wir blinken
Eine goldne Stadt still über'm Land,
Am Thor Sank Peter schon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Musikant!"
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie sie uns erst recht erkannt,
Sie gleich die silbernen Pauken schlagen,
Sankt Peter selbst die Becken schwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu streichen fängt,
Dazwischen hoch vivat! daß es prasselt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft
Sternschnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen

Versengen Sankt Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, schöner Wald, gute Nacht!

v. Eichendorff.

Linden.

Am Waldestrauf ein Lindenbaum
Steht einsam und im Frieden;
Er hat des Waldes düstern Raum
Gar wohlbedacht gemieden.

Zum Blüthenbaume kam als Gast
Der Zephyr gern geflogen,
Hat aus den Blüthen ohne Rast
Den süßen Duft gesogen.

Das merkt im Wald der alte Sturm
Und zankt mit seinem Kinde:
„Bist du schon wieder, zarter Wurm!
In deiner süßen Linde?

Mir ist die fade Lispelei
Und euer Liebesflüstern
In Tod zuwider. Euern Mai
Bin ich zu stören lüstern!“

Das bange Kind sich scheu verhüllt,
In den bekannten Blüthen,
Da kam der Alte zornerfüllt,
Mit Toben und mit Wüthen.

Er schüttelt Blüthen, jagt und neckt
Den Sohn im Lindenbaume —
Mich hat er jählings aufgeweckt
Aus süßem Frühlingstraume.

Alex. Graf v. Würtemberg.

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maienthau;
Was den Mai zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergetzt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wäscht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die gold'nen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht;

Selbst ein Auge roth geweinet,
Labt sich mit dem Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt der Morgenstern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maienthau.

Uhland.

Stimme des Windes.

In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken,
Zu träge ist die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blüthenduft zu tragen, und es schweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

Leuchtkäfer nur, wie stille Traumesfunken
Den Schlaf durchgaukelnd, schimmern in den Zweigen,
Und süßer Träume ungestörtem Reigen
Ergiebt sich meine Seele, schweigenstrunken.

Horch! überraschend saust es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernste Stimmen sprechen;

Die aufgeschreckte Seele lauscht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

Lenau.

Waldleben.

Es ist so still um mich, nur leise zittern
Die Nadeln an dem Zweig der schlanken Fichte.
Zwei Rehlein gucken, gleich als wenn sie wittern
Den Jäger, durch der Haselstauden Dichte.

Das Wölkchen dort, hier auf dem Klee die Biene,
Waldtauben, die zum Nest sich Halme tragen,
Ameisen da — wie macht das Alles Miene
Mir ein Geheimniß traulich anzusagen.

Das bebt, das rauscht, das flüstert in der Stille,
O todter Wald, was wallt in dir für Leben.
Mir ist's, als möchte aus der grünen Hülle
Sich eine neue Sprache zu mir heben.

Noch lauscht' ich rings von Abendroth umwallt,
Im Grase liegend, bis die Sinne wichen —
Da tönt das Horn, des Jägers Büchse knallt,
Und reißt mich aus dem Traum, der mich beschlichen.

Büchmann.

Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blüthen-Kleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

v. Eichendorff.

Andacht.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb' zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

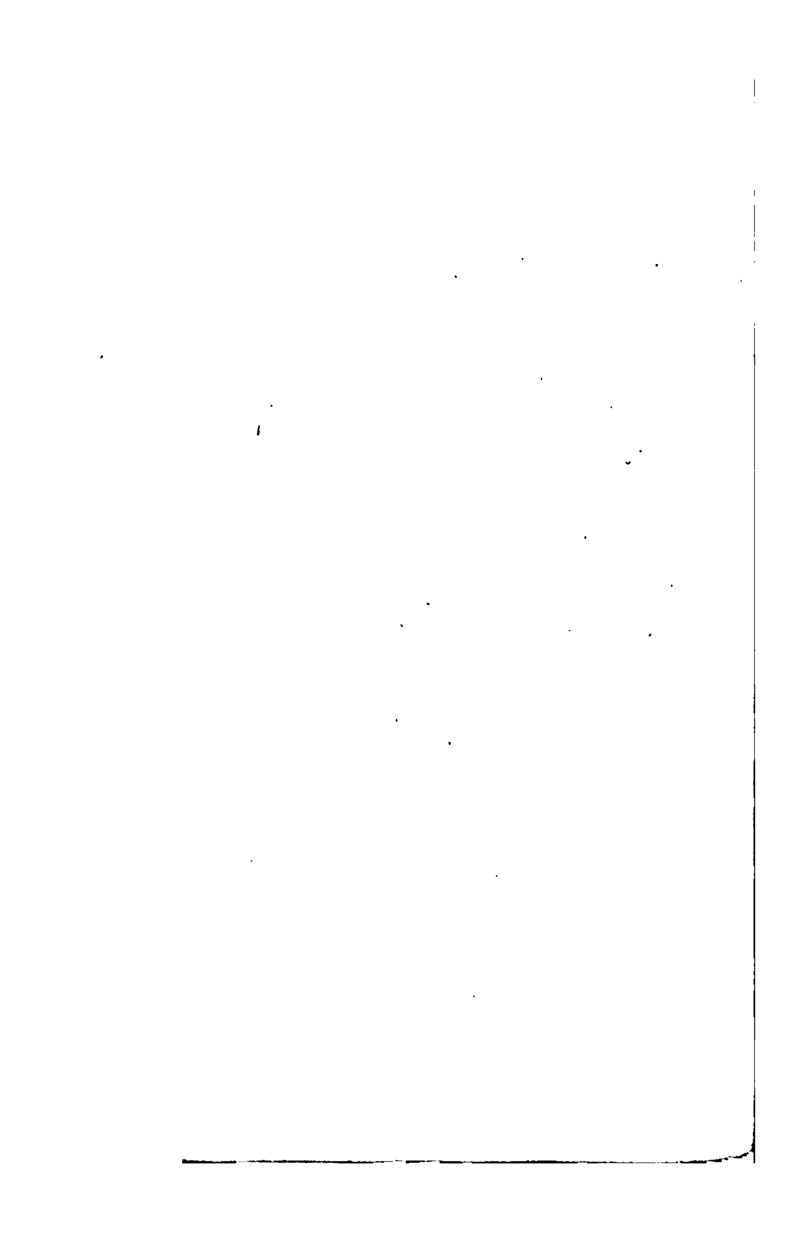
Rückert.

Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr dein Herz;
Denn wo das Herz auf Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag, da hält
Es jede Prob' in dieser Zeit,
Und hält sie bis in Ewigkeit.

Diepenbrock.

Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeistrung strebt
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Gluth des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!

Rückert.



Die Liebe.

Die Liebe lieb'. In ihrem Heiligthume,
Von ihrem Odem sonnenhaft umweht,
Sei sie die Sonne, du die Sonnenblume,
Sie Stern, du Aug', sie Pol und du Magnet.

Alfred Meißner.

Abendgebet.

Des Tags verworrenes Getümmel
Rauscht in der Ferne dumpf und sacht;
Ein andres Reich geht auf am Himmel,
Das wunderbare Reich der Nacht.
Du rufst der Nacht im Sternenkranze,
Du deckst das Thal mit Mondenruh'!
Deck', Vater, auch mit Himmelsglanze
Zwei müd'geweinte Augen zu.

Die Welten gehn mit bitterm Weinen,
Mit wilder Lust, mit Streit und Brand;

Du aber winkest, und sie scheinen
Beruhigt in der Menschen Land.
Der du den Welten Trost beschieden,
Du großer Tröster allerwärts,
O hülle du in deinen Frieden
Auch ein gequältes Menschenherz.

H. Rossel.

Morgenopfer.

Leise schwebet der Duft auf aus des Veilchens Kelch
Zu dir, Vater empor, — lieblicher Opferduft.
Schwingend sich in die Höh', trillert die Lerche dir
Ein lobpreisendes Morgenlied.

Von des brausenden Meeres schäumendem Wogenschwall,
Von der moosigen Höh' schaurigen Felsgesteins
Wallet langsam zu dir, schwankende Nebelschicht,
Dir gefälliger Opferrauch.

Wäre so doch mein Lied, das sich zu dir erhebt
Leicht wie Lerchengesang über der Aehren Gold,
Hell wie funkelnder Thau, sanft wie ein Abendhauch,
Wohlgefälliges Opfer dir.

Büchmann.

Es lebt ein Geist.

Es lebt ein Geist, durch welchen alles lebt,
Durch den die Sonne kreist,
Der Blumenbusch die goldnen Köpfchen hebt,
Den Lenz der Vogel preist!

Durch den das Menschenherz, das Wunderding,
Vor eignen Wundern bebt,
Wann es sich mächtig zu dem Sonnenring
In tiefster Sehnsucht hebt.

O Geist der Geister, knieend bet' ich an,
Was keine Zunge spricht.
Zieh', ewiges Licht, den kleinen Funken an,
Er will zu deinem Licht.

Er floß vom sel'gen Götterlande aus
Herab zur Erdenflur,
Und sehnt sich ewig nach dem Sonnenhaus,
Nach himmlischer Natur.

O Geist der Geister, trage mich empor
Und mache ganz mich dein!
Es ist mein Vaterland was ich verlor:
Der Himmel ist ja mein.

Arndt.

Stell' himmelwärts.

Stell' himmelwärts, stell himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr dein Herz;
Denn wo das Herz auf Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag, da hält
Es jede Prob' in dieser Zeit,
Und hält sie bis in Ewigkeit.
Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Schlägt nicht zu stark, schlägt nicht zu schwach,
Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut;
Und steht's dann still in seinem Lauf,
Zieht's unser lieber Herrgott auf.

Diepenbrock.

Crucifix.

Hält der Mensch die Blicke himmelwärts,
Und die Arme liebend ausgebreitet,
Um die Welt zu drücken an sein Herz,
Hat er sich zur Kreuzigung bereitet.

Solche Lieb' ist selten auf der Erde;
Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt,
Hielt am Kreuz die Menschheit eilig fest,
Jesus, deine liebende Gebärde!

Lenau.

Gebet.

(Jugendgedicht.)

Einem Ruf hab' ich gelauschet,
Den du mir in's Herz gesendet,
Ew'ger Vater Quell des Lichts!
Mein Verderben ist gewendet,
Nicht mehr todtverkündend rauschet
Mir der Sturm des Weltgerichts.
Doch wie sie mir Schaden brächten,
Stets die Schaar der Feinde sinnt —
Rette du aus diesen Nächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Maaßlos in der Welten Reiche
Strebt des Geistes kühne Schwinge
Hoch ob allen Klüften hin.
Doch zu mächtig sind die Dinge;
Nimmer zwing' ich sie in's Gleiche,
Ewig schwankt und fehlt mein Sinn.
Ach, ich weiß nicht, ob zur Rechten,
Ob zur Linken Pfade sind —
Rette du aus Zweifelsnächten,
Vater, dein Geliebtes Kind!

Mag in heilgem Muth ich streben,
Ganz die Welt mir zu erkämpfen,
Daß sie diene deinem Reich;
Ach ich kann sie doch nicht dämpfen,
Oft noch muß ich mich ergeben
Ihrem Locken süß und weich.
Schau, wie sie mit Zauberflechten
Ihrer Schönheit mich umspinnt —

Rette du aus Sündennächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Ja, du nährst die Kraft! Gewaltig
Steh' ich in dem Kampf als Sieger!
Aber weh, mich trifft ihr Zorn,
Und den kühnen Gotteskrieger
Trifft, verschmäht, sie vielgestaltig
Mit des bittern Todes Dorn.
Mit dem letzten Feind zu fechten,
Hilf, Herr! meine Kraft verrinnt —.
Rette du aus Todesnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Gottfried Kinkel.

Der Himmel.

Der Himmel ist, in Gotteshand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farben hielt bis diese Stunde
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann liest das Auge drin in tausend Zügen
Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß Niemand es auslegen kann zur G'nügen.

Fr. Rückert.

Die Welt.

Die Welt ist eine Lilie, eine blaue;
Die Sonne als der Brennpunkt aller Dinge,
Ist in dem Kelch die Narb', nur die im Ringe,
Staubfäden gleich, Planeten stehn zur Schaue.

In dieser Lilie weitem Wunderbaue
Hängt schwebend mit der sehnsuchtsmüden Schwinge
Des Menschen Geist gleich einem Schmetterlinge,
Und lechzet durstig nach des Kelches Thaue.

Sieh, durch die Blume wehen Gottes Hauche:
Da neigen die Planeten sich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer zuerst in sie sich tauche.

Wie so das heil'ge Liebesspiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterlnig und stirbt in Wonnen.

Fr. Rückert.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neugeschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'm Strom der Zeit.

v. Eichendorff.

In der Nacht.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Noth und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

v. Eichendorff.

Stiller Morgen.

Aus hohem Fenster schaue ich
Hinab auf Strom und Stadt;
So still, so rein, so feierlich
Ist's überall, es reget sich
Kein Lüftchen und kein Blatt.

Ja selbst die Wolken ziehen nicht,
Sie hängen wie gebannt
Am Himmel, und der Sonne Licht
Mild durch die dünnen Schichten bricht
Auf's thaugetränkte Land.

Der Garten, meinem Haus entlang,
Strömt reichen Blüthenduft,
Der nahen Kirche Orgelklang,
Der Beter langsamer Gesang
Schwimmt durch die reine Luft.



Ein tiefes ernstes Schweigen weht
Auf Erden weit und breit
Und durch den Himmel: — ein Gebet,
Das an dem Thron des Höchsten steht
Im sonntaglichen Kleid.

H. Neumann.

Das tägliche Brot.

O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen heil'ges Brot!
Die Hoffnung trug ein Korn zu Grabe,
O wundervolle Himmelsgabe!
Ein Halm erstand, des Auges Labe,
Mit hellem Grün im Morgenroth.
O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen heil'ges Brot!

Von Liedern war der Halm umschlungen;
Gott hat den schönsten Halm bewacht.
Die Lerche hat sich aufgeschwungen;
Von Liedern war der Halm umklungen,
Auch Heimchen haben ihm gesungen,
Und Lüfte wiegten ihn bei Nacht.
Von Liedern war der Halm unklungen,
Gott hat den schönen Halm bewacht.

Und von geschnittnen goldnen Aehren
Kommt Segen neu in jedes Haus,
Die Mühle klappt, den Kern zu klären,

Und von geschnittnen goldnen Aehren
Muß weiter sich der Kern bewähren
In Fluth und Ofenflammenbraus.
Und von geschnittnen goldnen Aehren
Kommt Segen neu in jedes Haus.

Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät!
Mit heil'gem Brot versorg' uns Alle;
Du Geber in der Sternenhalle,
Erfreu' mit Erntejubelschalle
Auch den, der oft nur Thränen sä't!
Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät!

H. Welker.

Versöhnung.

Du findest in dir die Ruhe nicht,
Den milden Hauch von Gottes Gnaden,
So lang von deiner Schuld Gewicht
Du willst ein Theil auf Andre laden.

Nicht wenn du das, was dich gelenkt,
Von dem, was du gethan hast, trennst:
Dir ist die Schuld nur ganz geschenkt,
Wenn du zur ganzen dich bekennst.

Was du gethan, hast du gethan,
Du kannst's in keinen fremden Busen schieben;

Wenn immer du die Wirkung vorgeschrieben,
Ich schreibe doch dies Werk dir an.

Wer dir voranging auf den Pfaden,
Nicht seine Schuld wird dich entladen;
Wie viele auch an einem Werke schafften,
Ein jeder muß auf's Ganze haften.

Wo du immer dich vergangen,
Wünsch' auch gleich die Straf' herbei;
Von der Furcht, die dich gefangen,
Macht dich nur die Strafe frei.

Besser, daß an deinem Blute
Sich die Rache schnell vollstreckt,
Als daß dich des Vaters Ruthe
Immer hinter'm Spiegel schreckt.

Fr. Rückert.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knie'ten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

Uhland.

Zauber der Nacht.

Weil auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Lenau.

Am Abend.

Die Schöpfung ist zur Ruh gegangen,
O wach' in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen,
O wach' in mir!

Du Auge, das im Himmel wachet
Mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen,
O wach' in mir!
Du Licht, im Aether höher strahlend
Als Sonn' und Mond,
Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen,
O wach' in mir!
Wenn sich der Dinge Thor geschlossen
Der Außenwelt,
So laß die Seel' in sich nicht bangen,
O wach' in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse,
Das Graun der Nacht,
Sieg übers inn're Licht erlangen,
O wach' in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte,
Im Schattenduft,
Nicht sprossen sündiges Verlangen,
O wach' in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen
In meinem Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen,
O wach' in mir!
O zeige mir, mich zu erquicken,
Im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen,
O wach' in mir!
In deinem Schooße will ich schlummern,
Bis neu mich weckt
Die Morgenröthe deiner Wangen;
O wach' in mir!

Fr. Rückert.

Die Erde.

Eine Kirche ist die Erde,
Unerreicht in ihrem Bau,
Die Beleuchtung und die Kuppel
Sonne und des Himmels Blau.

Und es schmückt die mächt'gen Räume
Mit Altären die Natur; —
Säulen sind die ries'gen Bäume,
Weirauch haucht die Blumenflur.

Rauschende Choralgesänge
Jubelt der erwachte Tag,
Feierliche Abendklänge
Braust des Meeres Wellenschlag.

W. John.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes wilder Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen,

Uhland.

Lobt den Herrn.

Flammt empor in euren Höh'n, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglüh'n lang geflammt, vor seinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannichfaltiges Leben schau'n will außer sich:
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!
So viel Halme von dem Thau seiner Gnade trunken sind,
So viel sich an seinem Strahle Welten sonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbst preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,

Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüthen nascht,
Schmetterlinge, die ins Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!
Geister, eingeengt in Nacht, oder aus aufgeflammt ins Licht,
Herzen, schmeckend Lebenslust, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeistrung strebt,
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächst,
Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Angesicht lächelnd in den Spiegel schaut
Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfniß seines Lobs hat ersonnen, lobt den Herrn!
Ob das Blatt am Zweige rauscht, ob des Menschen Zunge tönt,
Ob ein Engel höhern Gruß sich ersonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euren Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgesonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch sein erster Schimmer brach,
Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!

Alle Sinne, die des Sang's Woge schwellet himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt den
Herrn!
Alle Seelen, in der Gluth des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!

Fr. Rückert.

Communion.

Da schiff' ich im blitzenden Mittagsschein
Auf blauem, wallendem See allein,
Die Luft so stille, die Fluth so stumm,
Die starrenden Berge so groß ringsum.

Am Ufergestad, wo die Fluth zerschellt,
Da reifet das Korn im goldenen Feld.
Und droben kocht auf dem Felsgestein
In blutigen Reben der heilige Wein.

Natur, so mild, so tief wunderbar,
Du bietest in Brot und Wein dich dar,
Atome in Wasser und Luft und Erd'
Werden Opferfrüchte am Sonnenheerd!

Ich stelle mich aufrecht im schwankenden Boot —
Natur, ich esse dein heiliges Brot!
Ich heb' einen Kelch mit Weinesglut —
Natur, ich trinke dein heiliges Blut!

Dein Wein wird Blut in den Adern hier,
Dein Brot wird Fleisch in dem Leibe mir.
O Mutter Natur, seine Communion
Hält feierlich heute der Erdensohn.

Alfred Meißner.

Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Nur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Alfred Meißner.

Sonntagsruhe.

Sonntags stiller Friedensengel
Schwebt hernieder durch die Luft,
Hüllt der Erde dunkle Mängel
In des Glaubens Liliendust.

Ach! wie blühen da die Fluren
Schöner in der Andacht Strahl —
Zeigen nicht des Leidens Spuren,
Nicht des Alltags laute Qual!

Ja, sie feiern auch, die Wälder,
Rauschen wie Gesangesstrom,
Und die Auen und die Felder
Sind der schönste Gottesdom.

Alles ist ein stilles Blühen,
Das die ew'ge Liebe preis't,
Und die Herzen froh erglühen
In des Friedens heil'gem Geist.

Und es wallen all' die Frommen
Dort der kleinen Kirche zu —
Wollest endlich mir auch kommen
Heil'ge, stille Sonntagsruh.

Sturm.

Weltmutter.

Die Liebe hält die Welt im Arm;
Wie lag das Kind so still und warm.
Das Kind entfloh der Mutter Brust,
Sie sah ihm nach mit stillem Harm.
Die Kindeseinfalt war so reich,
Die Mannesklugheit ist so arm.
Gedanken ohne Königin,
Wie ein verflogner Bienenschwarm.
Weltmutter Liebe, komm' herab,
Und deines Kindleins dich erbarm'!

Fr. Rückert.

Frei und heilig.

Wie ein Märchen spinnt die Lust
Mich in ihre goldnen Fäden —
Stürze warm an meine Brust,
Du mein Traum aus fernem Eden!

Du bist mein, und daß du's bist,
Ahnt kein Herz im Weltgetriebe,
Ohne Schwur und Fessel ist
Frei und heilig unsre Liebe!

Frei und heilig! wunderbar
Küßt dies Wort die Seele offen —

So hat einst das erste Paar
Sich im Paradies getroffen.

Ohne Schwur und Fessel mein,
Mein nur durch des Geistes Walten,
Und so mein' ich, daß ich rein
Dich aus Gottes Hand erhalten.

Alfred Meißner.

Künftigen Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;
Auch jener große, klare,
Getrost, er fehlt dir nicht.

Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn:
Du ahnest ihn hienieden
Und droben bricht er an.

Uhland.

Pfingstfeier im Walde.

Einsam will ich Pfingsten halten,
Meine Kirche sei der Wald;
In des Priestermantels Falten
Naht der Frühling also bald,

Und mit tausend Blüthenflocken
Streut er süßen Weihrauch aus,
Und mit tausend Blumenglocken
Läutet er in's Gotteshaus.

Von den heiligen Geschichten
Hat er Kunde wundersam;
Treulich hör' ich ihn berichten,
Wie der Geist des Herren kam,
Horch! der Strom hat sich erhoben;
Brausen füllt das ganze Haus,
Ueber allen Aesten oben
Schweben grüne Flämmchen aus.

Vögel haben sich geschwungen
Voll des heil'gen Geistes All',
Predigen mit andern Zungen
Von den Wipfeln überall.
Alles Volk aus weiten Landen,
Wer's vernommen um und um,
Hat in seiner Sprach' verstanden
Dieses Evangelium.

A. Stöber.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!

In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber nun das Heiligthum
Die dunklen Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

Uhland.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzensvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.

Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.

Die Aloe.

Unscheinbar, dunkel steht und mißgestaltet
Die Aloe; mag Licht und Wärme locken,
In ihr scheint jeder Lebenstrieb zu stocken,
Und wie zum Stein ihr Blätterschmuck erkaltet;

Bis sich ihr tiefes Herz auf einmal spaltet,
Und, erst des Gärtners, dann der Welt Frohlocken,
Ein Blüthenbaum mit tausend Balsamglocken
Aus ihrem Schooße duftend sich entfaltet.

Des Menschen Seele gleicht der Wunderblume!
So lange sie sich selber will genügen,
Erfindet, sinnt und müht sie sich vergebens;

Doch kaum läßt sie in Demuth sich besiegen
Vom Licht des Heils, so wird zum Heiligthume
Ihr Innerstes, und trägt den Baum des Lebens.

Diepenbrock.

Himmelfahrt.

Wie prangt im Frühlingskleide
Die bunte grüne Welt!
Und hat in Wald und Haide
Musik und Lust bestellt!
Wie klingt und spielt der Scherz
In Büschen und in Bäumen
Von Edens Blumenträumen
Den Klang in jedes Herz!

Hinaus denn, meine Seele,
In voller Lust hinaus!
Verkünde, ruf', erzähle
Und kling' und sing' es aus.
Du bist von Lerchenart,
Nach oben will dein Leben;
Laß fliegen, fliegen und schweben
Die süße Himmelfahrt!

Auf, lüfte deine Schwingen
Zum frohen Heimathort!
Dein Sehnen und dein Ringen,
Dein Weg, dein Lauf ist dort.
O, flieg' aus diesem Glanz
Der bunten Erdenlenze
Ins Land der ew'gen Kränze!
Dort ist dein Ziel, dein Kranz.

E. M. Arndt.

O lieb', so lang du lieben kannst!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz,
In Liebe warm entgegen schlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb'!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an die Gruft,
Und birgst die Augen trüb' und naß,
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!

Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

F. Freiligrath.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang,
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sahn weit in's Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froherschrocken.

v. Eichendorff.

Kindheit.

Ein Gärtlein weiß ich noch auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Das kann mir nie verwüstet werden,
Es wird von Engeln stets bewacht.

Da zeigt sich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau,
Da äugelt noch wie Demantschimmer
An Gras und Blättern Himmelsthau.

Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt, noch trübet ihren Lauf;

Da sprießen noch an jeder Stelle
Die schönsten Blumen Morgens auf.

Da schwirren noch auf güldnen Schwingen
Die Käfer Freud' und Lust uns zu;
Und aus den dunkeln Büschen singen
Uns Nachtigallen Fried' und Ruh'.

Da müssen noch die Klagen schweigen
Da ist das Herz noch allzeit reich,
Da hangt an immer grünen Zweigen
Noch traulich Blüth' und Frucht zugleich. —

Da giebt's noch keine finst're Mienen,
Nicht Zank noch Neid, nicht Haß noch Zorn;
Da summen stachellos die Bienen
Und Rosen blühen ohne Dorn.

Da lächelt schöner noch die Sonne,
Und heller blinkt uns jeder Stern;
Nur nahe sind uns Freud' und Wonne,
Und alle Sorgen bleiben fern.

O! sucht das Gärtlein nicht auf Erden!
Es ist und bleibt uns immer nah,
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und sieh, gleich ist das Gärtlein da.

Hoffmann v. Fallersleben.

Märchen-Zauber.

„Denn glaubet mir, kein Märchen ist so leicht,
Aus dem der Mann nicht weiser werden könnte.“

Wieland.

Auf meiner Lippe sei die Sprache der alten Zeit; meine kindliche Sage athme den Hauch vom Zweige des Paradieses.

Herder.



Elfenleben.

Falbe Dünste sprühn im Westen
  Und der Irrwisch hüpft im Sumpf;
Blau, aus dunkeln, thaubenäßten
  Tannenästen
Glimmt der morsche Weidenstumpf.

Wo Kastaniendolden schimmern,
  Luft'ges Völkchen, winzig klein,
Wohnet dort in Blüthenzimmern,
  Webt beim Flimmern
Stiller Nacht den Elfenreih'n.

„Auf zum Tanz und schlingt die Kreise!
  Halm und Muschel sind gestimmt.
Summt dem Mond die alte Weise!
  Leise, leise,
Daß uns nicht der Kauz vernimmt.

Wächter, zieht auf eure Posten,
  Schröter fangt und Fledermaus.
Nagelt sie an Kreuzwegpfosten,
  Späht nach Osten,
Vor dem Frühroth kehrt nach Haus."

Und des Eichbaums Zwerggeschöpfe
  Krieg'risch schaaren sich zu Hauf;
Rüst'ge Männlein, bärt'ge Köpfe,
  Eichelnäpfe
Prangen keck als Helme drauf.

Frisch die Tanne bläst zum Streite —
 Tannennadeln, spitz und schmal,
Tragen blankgeschuppte Leute
 An der Seite,
Fähnlein züngeln ohne Zahl.

Tann' und Eichbaum schlagen Brücken
 Grüner Zweige, schwank und frei;
Lärmend all' die Schwerter zücken,
 Trutzig rücken
Sie heran mit Kampfgeschrei.

Lieder glänzen, Düfte flirren,
 Wundersames Leben glüht:
Auf und ab die Geister schwirren,
 Schwerter klirren,
Irrwisch tanzt und Weide sprüht.

Da heran die Boten jagen
 Von der Wacht am Pappelthurm,
Schröter muß sie brummend tragen,
 Warnend schlagen
Nah und fern die Posten Sturm.

„Fort! der Morgenwind geschnoben
 Kommt im rothen Waffenschmuck.
Oft hat sein Panier erhoben,
 Lerche rührt die Trommel droben."
  Kaum gewoben,
  Husch, zerstoben
Ist der luft'ge Geisterspuk.

H. Roffel.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh'!
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es, und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast du ein hartes Brod,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß,
Die herrlichste aller Frau'n,

Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
Ist all' mein Eigenthum.

Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid."

Die Bettlerin hört's, und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild!
Erbarmet, erbarmt Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein."

„„Weib, bist du rasend?"" zürnte die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?

Nur Seid' ist, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.''"

„Gott behüte, daß ich begehren sollt'
Was fremde mein Mund nur nennt;
O so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!"

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie schreit's und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand;

Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt;
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

Egon Ebert.

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle;
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlass'ne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste:
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben:
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getös' der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze,
Und ruft vernehmlich durch's Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildniß.
Schön' Müllerin schließt 's Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh',
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz verfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Ich weiß wohl was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfall'ne Mühle.

Schnezler.

Die Zwerge auf dem Baum.

Sonst wimmelte das Haslisthal
Von niedlichen Zwergen überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald,
Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.
Sagt an, ihr Leute, was ist gescheh'n:
Es läßt sich keiner mehr da seh'n?!

Was ist geschehn? — Ein böser Streich!
Sie wurden verlacht, — da floh'n sie gleich.

Sie huschten so gern auf den Ahornbaum,
Und träumten da nickend den Mittagstraum:
Da sägt' ein Schelm den Ast entzwei,
Wo sie neulich gesessen in einer Reih'.

Und nun, den andern Mittag drauf,
Huscht wieder das Zwergleinvolk hinauf;
Sie hatten so fleißig gemäht das Gras,
Es war Jedwedem sein Stirnlein naß!
Und, wie sie trocknen, so bricht der Ast,
Zersägt wie er war, — von der vielen Last!

Sie purzeln herunter und Alles lacht;
Da haben sie sich davon gemacht!
„O Himmel wie bist du so hoch überall,
Wie groß ist die Untreu in Haslisthal!"
So riefen sie aus und schrie'n sehr:
„Einmal hierher und nimmermehr!"

Kopisch.

Schwalbenmärchen.

Auf dem stillen, schwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Wasserspinn';
Unten auf kristallnem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelsten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken schallen
Unkenstimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erschien; die Schollen
Sind zerflossen; Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, schwarz von Gewittern.

Wasserlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die ersten Schwalben schießen
Drüberhin mit schnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leise
Tönt Gezwitscher in die Wellen:
„Viele Grüße von der Reise
Haben wir dir zu bestellen.

Lange waren wir in fremden,
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger schlendern.

Purpurfarb'ne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweisern;
Gelbe Mauren sah'n wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäusern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegerisch mit Spieß und Pfeile,
Zogen schlanke Aethiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reise;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greise.

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeist der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter
Von dem Krokodill im Nile!"

F. Freiligrath.

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsgluth,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehre Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen,
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;

In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

G. Pfizer.

Elfenwirthschaft.

„Wo sind sie nur alle hingekommen,
Die Blumenglöcklein von zuletzt?"
Das Elfenvolk hat sie mitgenommen
Und sie als Helme sich aufgesetzt.

„Doch wo sind die Hälmlein, möcht' ich wissen,
Die auf der Wiese schwankten frei?" —
Das Elfenvolk hat sie ausgerissen
Als Schwerter und Lanzen zum Festturnei.

„Wohin sind alle die Bienen gegangen,
Die lustig flogen und saugten Duft?" —
Das Elfenvolk hat sie eingefangen
Und reitet turnierend durch die Luft.

„Wo aber blieb die schöne Rose,
Die glühend mit tausend Blättern stand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau gefüllt zum Rand?“ —

Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkschaalen müssen die Blätter sein.
Auf Elfenkönigs Stirn' wird blinken
Die Rosenkrone mit goldigem Schein.

„Doch sag'! was ist's mit den Schmetterlingen?“ —
Die starben der Rose nach aus Schmerz.
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit lustigem Schall?“ —
Die müssen den Elfen zirpen und schrillen
Als Musikanten beim festlichen Ball.

„Ach, auch die schönen Lilien schwanden,
Die hier geblüht in stiller Pracht!“ —
Die Elfen schleppten sich fast zu Schanden,
Bis sie sie endlich hinweggebracht.

Nun steh'n sie als Säulen stolz und mächtig,
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blüthenkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Krystall.

Doch komm' nach Haus! es dunkelt im Thale,
Heut' leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die schweben als Lichter im Elfensaale,
Wetteifernd mit schimmerndem Edelstein.

Nun freu'n sich die Elfen deß, was sie genommen;
Hörst du sie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben sie Alles wieder heraus.

Sallet.

Die Lilien im Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

Es braus't der Wind, es saus't das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Von selbst zu einem Kranze,
Und schweben leis' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braus't der Sturm, es saus't das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken zieh'n am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;

Und auf und ab durch's nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maaß,
Und immer lauter schwellen
An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg' es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n
Und werden immer bläßer.
„Der Vater ruft: puh Morgenluft!
Zurück in das Gewäßer!“
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

Schnezler.

Dämmernd liegt der Sommerabend.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wiesen;
Gold'ner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wand'rer hört ein Plätschern,
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

H. Heine.

Die Jäger am Mummelsee.

Der Jäger trifft nicht Hirsch, nicht Reh,
Verdrießlich geht er am Mummelsee.

„Was sitzt am Ufer? — Ein Waldmännlein,
Mit dem Golde spielt es im Abendschein!"

Der Jäger legt an: „Du Waldmännlein
Bist heute mein Hirsch, dein Gold ist mein!"

Das Männlein aber taucht unter gut, —
Der Schuß geht über die Mummelfluth.

„Hoho du toller Jägersmann
Schieß du auf was man treffen kann!

Geschenkt hätt' ich dir all' das Gold,
Du aber hast's mit Gewalt gewollt;

Drum troll' dich mit lediger Tasche nach Haus,
Ihr, Hirschlein, tanzet, sein Pulver ist aus!"

Da springen ihm Häselein über das Bein,
Und lachend umflattern ihn Lachtäublein!

Und Elstern stibitzen ihm Brot aus dem Sack,
Mit Schabernack, Husch und mit Gick und Gack.

Und flattern zur Liebsten, und singen um's Haus:
„Leer kommt er, leer kommt er, sein Pulver ist aus!"

Kopisch.

Die Blumenkönigin in ihrem Reiche.

Schneeglöckchen fühlt den warmen Schein
Und denkt: es ist wohl an der Zeit,
Ich läute jetzt den Frühling ein;
Die Schwestern sind gewiß erfreut! —
Es schüttelt sich den Schnee herunter
Und läutet Alles wach und munter!
Die Primel hebt ihr lauschend Ohr
Und ruft entzückt die Andern vor:
Aurikelchen, du mußt dich eilen,
Und nicht so lang beim Putz verweilen!
Die Kleine kommt im sammtnen Kleide
Und trägt auch Perlen als Geschmeide.
Sie äugelt freundlich Jeden an,
Ob man den Schmuck auch sehen kann. —
Stiefmütterchen nimmt als verwandt

Das junge Veilchen bei der Hand
Und sagt: du sollst nun Düfte streuen,
Das wird die Königin erfreuen.
Da kommt die Tulipane schon,
Die Gräfin, stellt sich an den Thron. —
Was hat das abermal'ge Läuten
In solcher Frühe zu bedeuten?
Es ist des Himmelsschlüssels Klang;
Mir wird um einen Todten bang!
Ein Schmetterling ist wohl verschieden;
Du schöner Freund, so ruh' in Frieden!
Doch horch', welch fröhliches Gebimmel,
Es scheint ein Ton vom heitern Himmel!
Die Hyazinthe strengt sich an
Und läutet, was sie läuten kann.
Da strömt das Volk zu Wies' und Garten,
Es kann die Fürstin kaum erwarten.
Zum zweiten Mal tönt's silberfein,
Das wird das Maienglöckchen sein!
O seht, jetzt kommt die erste Dame
Der Fürstin, Lilie ist ihr Name!
In weißem Atlas schön geschmückt,
Ein Goldkreuz auf die Brust gestickt. —
Noch einmal summt mit mächt'gem Klang
Die Glockenblume lange, lang'. —
Das war zum Dritten, will ich meinen,
Nun wird die Königin erscheinen! —

Und sie erscheint — erscheint in ihrer Schöne.
Die Nachtigall singt ihre liebsten Töne. —
Ja, sie erscheint, in tiefer Ehrfurcht neigen
Sich alle Blumen ihr, im tiefsten Schweigen;
Aus Morgenröthe ist ihr Kleid gewoben,
Ein Thaugefunkel glänzt als Krone oben.

Stolz steht sie da — und doch, so wie ich wähne,
Von Scham geröthet ob der eignen Schöne.
Die Luft durchbebt ein Singen und ein Klingen,
Ein Wonnehauch eilt Alles zu durchdringen,
Des Himmels Bläue war noch nie so rein,
So lachte nie die Flur im Sonnenschein.
Hier steht sie da — wie ihre Düfte fließen,
Eilt Alles sich in Liebe zu ergießen,
Es freut die junge Welt sich ihrer Triebe,
Und kniet am Thron der Königin der Liebe.

C. Braun.

Die Mähre von den Elfen.

Tief im braunen Erdenschooße wohnen
Tausende von winzigen Dämonen,
Elfenwesen zart und klein;
Die so süß wie Blumenglöckchen singen,
Ihre runden Silberhörner klingen
Leise schmetternd drein.

Nachts um zwölfe am Johannisfeste
Wehen lau die dufterfüllten Weste,
Bläulich scheint des vollen Mondes Glanz;
Emsig steigen oben aus dem Berge
All' die putz'gen, wunderkleinen Zwerge,
Schlingen ihren Tanz.

Dann durchzieht die Luft ein graues Säuseln,
Wie ein Blätterrauschen, Wellenkräuseln,

Wie wenn Abendwind die Welt umfängt.
Hell erschallt der Elfen Blüthenflocke,
Die als zauberholde Wunderglocke
An den Mützen hängt.

Hört man solch ein silbertönend Rauschen,
Kann die kleinen Wesen man belauschen
Durch der Taxusbüsche grünes Reis:
Wie sie künstlich weben ihren Reigen,
Und nach Mitternacht hinunter steigen
Alle, braun und weiß.

Blicket hin! — Die guten weißen Elfen,
Die bedrängten Menschen freundlich helfen,
Sind gebildet wie aus Liliendust,
Und sie tragen herrlich zarte Roben
Aus dem allerfeinsten Gold gewoben,
Klar wie Sonnenluft.

Reizend sind die kleinen blonden Frauen;
Nimmer wird ein Erdensohn sie schauen,
Ohne daß der Anblick ihn entzückt.
Greifen in die Saiten diese Schönen,
Wird er von den wundertiefen Tönen
Zauberisch berückt.

Sausen rauh die kalten Winterstürme,
Weiß von Flocken, um die hohen Thürme
Kehren sie zum warmen Erdenschooß,
Wo sie weite Städte sich errichtet,
Ganz von Diamanten aufgeschichtet,
Wundervoll und groß.

Dort erhellt das blasse braune Dunkel
Feenhaft der purpurne Karfunkel;
Häuser sind von köstlichem Rubin,
Alle Dächer schmücken Goldtopasen,
Kleine Blüthenbäume, frischer Rasen
Sind smaragdengrün.

Aber wenn der junge Lenz erglühet
Und die Erde wieder prächtig blühet,
Kommen alle Trollen schnell hervor,
Hüpfen in die Blumenkelche nieder,
Singen würz'ge, zauberbunte Lieder
Leis' im Elfenchor.

Braune Wichtlein tragen braune Röckchen,
Blanke Schuh' und laute Silberglöckchen,
Sie sind schelmisch, klug und schlau.
Sie vertauschen häufig in den Wiegen
Hübsche Kinder die im Schlummer liegen,
Schlummert auch die Frau.

Bei der stillen Mitternacht, zum Feste,
Heben die kristallenen Paläste
Sich hervor auf Säulen glühendroth.
In den Sälen die von Perlen glänzen,
Feiern sie mit schönverschlung'nen Tänzen,
Bis der Morgen droht.

Böse Menschen strafen sie durch Kratzen
Nachts als schwarze gluthenäug'ge Katzen,
Diebe pein'gen sie zu Tode halb:

Schrecken sie als große Flammen-Eulen,
Scheuchen sie zurück durch grauses Heulen,
Drücken sie als Alp.

In der sonnig kühlen Morgenfrühe
Sieht man auch der Elfen kleine Kühe,
Glatt wie Sammt und glänzend dunkelblau.
Auf den Wiesen, an den Silberquellen
Lagern sie und trinken von dem hellen
Frühlingsfrischen Thau.

Böse aber sind die schwarzen Trollen:
Ihre wilden Eidechsaugen rollen
Grimmig in dem Angesicht herum.
Hassen allen Frohsinn, alle Freuden,
Mögen Tänze und Musik nicht leiden;
Leben trüb' und stumm.

Lieben nicht Topase, Gold und Perlen,
Sitzen lauernd unter dunklen Erlen.
Dichte Nebelkappen weben sie;
Und die furchtbar gift'gen Zauberwaffen,
Die sie Mitternachts im Walde schaffen,
Sie versagen nie.

Ihre Pfeile sind aus Rohr geschnitzet,
Mit dem scharfen Feuerstein gespitzet;
Zu dem Köcher dienet Natterfell;
Ihre Bogen sind aus Menschenknochen,
Und der Schierling, den zum Pfeil sie kochen,
Tödtet still und schnell.

Ueber alle Elfen herrscht ein König,
Dem das ganze Völkchen unterthänig:
Tolf ist dieser mächt'ge Fürst genannt.
Wohnt in wundervollen Bernsteinsälen,
Deren Menge nimmer ist zu zählen,
An dem Meeresstrand.

Fährt im gold'nen Wagen er vom Schlosse,
Ziehen neun der schönsten Wasserrosse
Ueber meeresgrüne Fluth ihn hin.
Wenn die See in dunkler Tiefe grollet,
Hört man wie der gold'ne Wagen rollet,
Mit dem König drin.

Eduard Boas.

Der Wasserkönig.

Die Nordsee hat viel Wunder; —
Dort saß einmal am Strand
Der Wasserkönig und rührte
Die Harfe mit der Hand.

Da tanzten um ihn die Fische
Und manche Wasserblum',
Hüpften und sprangen die Wellen
Wie Lämmer um ihn herum.

Ein Mägdlein ging zur Kirche,
Das sprach den Harfner an:

Du wirst doch nimmer selig,
Du schöner Wassermann!

Du wirst doch nimmer selig,
Du armer Wasserneck! —
Da schrie er vor Entsetzen
Und jähem Todesschreck.

Da rang die weißen Hände
Er, weinte und schluchzte sehr,
Und stürzte sich verzweifelnd
Wieder ins brandende Meer.

J. Mosen.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höh'!

Der schwebt in seine Kammer
Mit mildem Friedensschein,
Und wieget seinen Jammer
In sanften Schlummer ein.

Das ist's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt.

Fr. v. Sallet.

Die Elfen.

Erste.

Kommt herbei, ihr lust'gen Schwestern!
Seht! ein holdes Erdenkind!
Sputet euch, bevor sie fliehet:
Solch ein Herzchen ist geschwind.

Alle.

Mädchen, komm' zum Elfentanze,
Komm' im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun, du bist ein leichtes Liebchen.
Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
Hast ein kleines, flinkes Füßchen;
Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,
Bis man eben drei gezählt,
Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine,
Tanze frisch im Mondenscheine.

Vierte.

Trautes Liebchen, kannst du lachen?
Weinst du gern im Mondenschein?
Weine nur, so wirst du schmelzen,
Bald ein leichtes Elfchen sein!

Fünfte.

Sprich, ist auch dein Fleiß zu loben?
Ist dir keine Arbeit fremd?
Ist dein Brautbett schon gewoben?
Spinnst du schon für's Todtenhemd?

Sechste.

Kennst du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürst du in den Fingerspitzen:
Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstohl'nen, süßen Küssen,
Welche große Sünde sind?

Achte.

Oder bist du schon ein Bräutchen,
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von Eins bis Zwei?

Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold mit Stein geschmückt?
Das ist echte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen, bist noch immer böse?
Hast du so ein hitzig Blut?
Mußt dir's Zürnen abgewöhnen,
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!
Auf im Mond und Sternenglanze!

Uhland.



Sturmkönig.

Es wiegt der Kahn sich leis und leicht
Auf der krystallnen Fluth,
Das alte Meer glänzt abendlich
Und glüht und träumt und ruht.

Im Nachen sitzt ein holdes Paar,
Fast möcht's das schönste sein,
Der Jungfrau Aug' blickt tief und sanft
Wie Abenddämmrungsschein.

Wohl blühet roth der Rosen Gluth
Im gold'nen Frühlingsthal,
Doch schöner ihrer Lippen Pracht,
Die Wangen ihr zumal.

Und Er, der Männer hellster Stern,
Er blickt in's tiefe Meer,
In seiner Brust thront Glanz und Ruh,
Und Schweigen rings umher.

Die Meerfei sitzt am Felsenstrand
Im kühlen Muschelsaal,
Es glänzt ihr dämmernd Angesicht
Wie feuchter Mondenstrahl;

Sie flicht in ihr nußbraunes Haar
Der Perlen thauigen Glanz,
Sie windet in duftende Locken sich
Den Rosenknospenkranz.

Nun blickt und lockt ihr dunkles Aug',
Sie steht am Strand und lauscht,
Die Welle flüstert mit dem Schilf,
Das Meer ganz leise rauscht.

Des Meerweibs Silberbusen sinkt
Und steigt so sehnsuchtsvoll:
Du säum'st dich? Wohl! ich sing' das Lied,
Das dich herrufen soll!

Es hält die Luft den Athem an,
So lieblich tönt das Lied.
Im Kahne die Jungfrau bebend lauscht,
Ein Schauer sie durchzieht.

Die Nachtigall singt sich zu Tod,
Die so den Liebsten lockt,
So tödtlich glühend singt der Schwan,
Wenn ihm das Herzblut stockt.

Sie schließt: Sturmkönig! komm zum Lieb!
Sturmkönig! nun herbei!
Von Ost, von West, von Nord, von Süd,
Herbei! herbei! herbei!

Er fährt vom tiefen Schlaf empor,
Die schwarze Schwinge saust,
Er wirft sich stürmend über's Meer
Es schäumt und kocht und braust,

Der Jüngling sinkt nach schwerem Kampf,
Die Braut im Arm, zu Grund;
Sturmkönig herzt sein Zauberlieb
Und küßt die Lippen wund.

Pomtow.

Die Lore-Ley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er scheut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'!

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

H. Heine.

Glockenläuten.

Und du, mein Herz, in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich dein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel geht es doch immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort.

Gottfried Kinkel.

Dürfte man wohl die Verwesung schmücken,
Dürfte von Gräbern man Blumen pflücken,
Wenn in dem Tode nur wäre der Tod?
Aber weil in dem Tod ist das Leben,
Dürfen aus Gräbern sich Blumen erheben,
Wie aus Nächten das Morgenroth.

F. Theremin.

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht in meinem Raume
Groß zu thun und zu verhüllen
Meiner Sprüche gold'nen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?“

Aus den Grüften, sagt die Blüthe,
Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch denn todte Schriften
Sein Gedächtniß hier zu stiften,
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.

A. E. Fröhlich.

Das Schiff.

Wie ein Schifflein auf dem Meer,
Schwebt das Leben über'm Tod,
Oben, unten, rings umher
Von Gefahren stets umdroht.

Eine schwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab,
Eines Hauches Unbestand
Wiegt dich schaukelnd auf und ab.

Seien Lüfte noch so klar,
Sei die Tiefe noch so still:
In Gefahr ist immerdar,
Wer durch's Leben schiffen will.

Fr. Rückert.

Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen
Losgelassen ist die Lust
Walzend wogt es auf und nieder,
Aug' in Auge, Brust an Brust.

Zauberische Melodien
Schmeicheln sich in's Herz hinein:
Untreu muß es wider Willen,
Seinem liebsten Grame sein.

Und die Lüfte selbst ermatten,
Fenster werden aufgethan,
Und die müden abzulösen,
Wogen frische lüstern an.

Und in kühler Fensterecke
Stand ich, ein Vergeßner, da,

Ernst genießend, was ich hörte,
Still betrachtend, was ich sah.

Horch, da tönt ein neuer Walzer,
Klang und Jubel im Verein;
Und, als schmelzende Begleitung
Tönt ein Glöckchen silbern drein.

Er entzückt die lieben Tänzer,
Macht beinah die Spieler irr'.
Wie erfaßt vom Zaubertaumel
Wogt das brausende Gewirr. —

Jetzt verstummten Flöt' und Geige,
Nur das Glöcklein klang noch bang: —
Denn es war — das Todtenglöcklein,
Das durch's off'ne Fenster klang.

Seidl.

Einst.

Wir standen vor einem Grabe,
Umweht von Fliederduft!
Still mit den Gräsern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang' und leise:
„Wenn von der Welt ich schied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

„Wenn du auf weiter Erde
Verlassen und einsam bist,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geist dich leise küßt:

„Dann komm zu meinem Grabe,
Von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser
Das heiße müde Haupt.

„Ein Sträußchen duftiger Blumen
Bringst du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber bekannter Schritt.

„Dann will ich mit dir flüstern
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geschaut.

„Und wer vorüber gehet,
Der denkt: es ist der Wind,
Der durch die Blüthen des Flieders
Hinsäuselt leis' und lind.

„Und wie du lebst, das Kleinste
Berichten sollst du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

„Wenn dann der Abend gekommen,
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich gute Nacht!

„Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' ich still wieder ein.“

Ferrand.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell ein Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Uhland.

Der stille Grund.

Der Mondschein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein wie verirret,
Geh'n durch die Einsamkeit.

Da drüben sah ich stehen
Den Wald auf steiler Höh',
Die finstern Tannen sehen
In einen tiefen See.

Ein'n Kahn wohl sah ich ragen,
Doch Niemand der ihn lenkt',
Das Ruder war zerschlagen,
Das Schifflein halb versenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr goldnes Haar,
Sie meint' sie wär' alleine,
Und sang so wunderbar.

Sie sang und sang, in den Bäumen
Und Quellen rauscht' es sacht
Und flüsterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber stand erschrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär' nimmermehr gekommen
Aus diesem stillen Grund.

v. Eichendorff.

Im Herbst.

Sommer entschwand,
Herbstluft durchwehet das Land,
Nebel bedeckten die Weide,
Ruhe auf der Haide.

Leben und Tod
Ringen in Aengsten und Noth;
Gräber, beim Todtengeläute
Nehmt eure Beute.

Nimm auch, o Grab,
Was ich noch Eiteles hab',
Daß ich zum kräftigen Leben
Mich kann erheben.

So nur erwacht
Lenz mir bei sinkender Pracht,
Der in dem Herzen erblühet
Und nie entfliehet.

A. L. Lua.

Fortdauer.

Was hilft's der Rose, daß sie fühlt: ich bin,
Wenn fern im Dunkel ruht das Wort: ich war?
Vergessen hat sie, wie von Anbeginn
Ein Strahl des ew'gen Lichtes wunderbar
Den ersten Keim erzeugt im Erdenklos,
Aus dem die erste Rose sich gebar.
Vergessen, wie aus dieser ersten Schooß,
Der schwellend sich entfaltete dem Licht,
Der Saamen des Geschlechtes sank ins Moos,
Und wie die Kette so sich weiter flicht,
Bis daß aus dunklem Keim sie selbst entsprang.
Was sie da war und wie? sie weiß es nicht. —
Gedenk' ich deß, wird mir so schwer und bang.
Ward ich nicht auch geworfen in das Sein
Unwissend, was ich war, wie ich entsprang?
So ist mein Leben nur ein leerer Schein,
Ein rasch Genießen ohne Kern und Sinn,
Ein Gaukelspiel in Luft und Sonnenschein.
Was hilft's, daß mein Bewußtsein ruft: ich bin!
Und sich vermißt in kecken Träumerei'n
Jenseits des Grabes nur zu deuten hin?
Wer kann's verbürgen, daß ich werde sein,
Wenn meine Seele ganz das War verlor?
Und ragt mein Sein ins Jenseit auch hinein:
Was ist es mir, wenn Gottes Hand zuvor
Mir ausreißt aus der lebenswarmen Brust,
Den er gepflanzt, der Liebesblüthen Flor,
Die ich gepflegt, gehegt in Treu und Lust,
Gleich einem Gärtner, der der Arbeit Lohn
Noch nie zuvor verlieren hat gemußt?
Wenn ohne die mein Geist dorthin gefloh'n
In neuen Unbewußtseins finstre Nacht,

Dann wird's ja nur, wie's längst gewesen schon;
Ein neues Chaos, drin der Trieb erwacht.
Und bild' ich mich heran zu neuer Welt,
So hab' ich nichts, als einen Kreis gemacht. —
So sprach ich; doch, das Auge sanft erhellt,
Antwortete der milde, fromme Greis:
„Dir scheint nicht ganz, was deinem Blick zerfällt.
Wohl ist des Menschen Sein ein ew'ger Kreis,
Doch ein lebendiger, der nimmer schließt.
Sieh', ich ward alt. Neu tauchet still und leis',
Wie Blüthenflor im spätsten Winter sprießt,
Hervor aus meiner Kindheit Bild um Bild,
Bis Morgenroth des Scheitels Eis umfließt.
Erinn'rungsquell, der immer reicher quillt,
Ergänzet was Vergessenheit zerriß,
Bis in der Brust ein ganzes Leben schwillt.
So ward die tiefe Ahnung mir gewiß:
Es dringt mein Geist noch ein in jenes Reich,
Wo jeder Strahl uns stirbt in Finsterniß.
Lieg' ich auf meinem Todtenbette bleich,
Werd' ich mit einem Geistesblicke schau'n,
Was diesseits und was jenseits liegt zugleich, —
Mein Sein, eh' ich gewallt auf Erdenau'n, —
Mein Sein, wenn ich die Erde abgestreift!
Erinn'rung, Hoffnung wird mich mild umthau'n.
Wohl kann es ahnen, wer's auch nicht begreift,
Wer auf des neu Verstorb'nen Angesicht
Das Lächeln sah, das Ewigkeit durchschweift.
So ist des Geistes Sinn (drum zage nicht!)
Vorahnen, Rückerinnern fort und fort,
Bis des Bewußtseins Kranz sich fertig flicht,
Aufdämmern wird vergess'nes Dunkel dort,
Aufdämmern neuer Morgenröthen-Schein,
Bis Alles wird ein einzig, ewig Wort." —
„So (sprach ich) wird der Mensch die Gottheit sein.

Wenn er das All und sich unendlich weiß,
Was schließt ihn menschlich noch in Schranken ein?" –
Da überflog die Stirn ein Zürnen leis,
Doch mild Bedauern trug davon den Sieg.
„Du hast mich nicht verstanden," sprach der Greis
Und wandte still sich ab und ging und schwieg.

F. v. Sallet.

Lebenslotto.

Verzogen hatte sich der Kindheit Traum,
Ich war entflohn des Rectors mönch'scher Zelle,
Und stand – es sproßt am Kinn der erste Flaum –
Mit blödem Zagen an des Lebens Schwelle.
„Das Leben ist ein nackend Lottospiel" –
Die Lehre summte noch mir in den Ohren –
„Es birgt in seinem Rad der Treffer viel,
Doch Nieten ziehen fort und fort die Thoren."
Fortuna rief: „die Ziehung sie beginnt!
Ins Glückrad greife dreist, nur dreist, mein Kind!"

Die Augen schloß ich – griff – – Ha, der Gewinn!
Ein Degen war's, ein spiegelblanker Degen!
Glück, habe Dank! Du kanntest meinen Sinn,
Der Ruhe Feind, ehrgeizig, rasch, verwegen.
Hinaus! Gleichviel wohin. Nach West, nach Ost! –
Doch Frieden blieb's und nirgends kam's zum Streite.
Das Schwerdt an meiner Seite fraß der Rost –
Und früh ernüchtert schob ich es bei Seite.
Und freundlich lächelnd sprach Fortuna jetzt:
„Nur Muth, noch wird die Ziehung fortgesetzt!"

Und wieder zog ich — eines Mädchens Bild!
Du schwaches Herz, kannst du die Wonne fassen?
Sie liebt mich — ja, mein Sehnen ist gestillt —
Schwur Treue, wird von Treue nimmer lassen!
So schwärmt' ich — Anders aber dachte sie,
Und ging. Ich schrieb auf die verkehrte Seite
Des Bildes eine Trauer-Elegie,
Und nach der ersten Liebe — kam die zweite.
Und milde lächelnd sprach Fortuna jetzt:
„Muth, Muth! noch wird die Ziehung fortgesetzt!"

Zum Dritten zog ich nun — ein Saitenspiel!
Ich schlug es an, erst blöd', allmählig dreister;
Steh'n blieb so Mancher, dem mein Ton gefiel,
Ermuth'gend lächelten die hohen Meister.
Da hieß es: „Still, das Staatsgesetz erlaubt
Charaden nur und patriot'sche Lieder!"
Für mich zu hoch! Ich schüttelte das Haupt
Und legte seufzend meine Zither nieder.
Und ernstlich warnend sprach Fortuna jetzt:
„Noch einmal wird die Ziehung fortgesetzt!"

Beklommen griff ich in des Schicksals Topf
Und wählt', und meine Wahl, sie fand kein Ende,
Da griff ich zu — und einen Todtenkopf,
Kahl, eisigkalt, umspannten meine Hände.
„Das Leben ist ein tragisch Lottospiel" —
So drang des Schädels Murmeln mir zu Ohren —
„Es birgt der Treffer wie der Nieten viel,
Doch dieses Loos zieh'n alle, Weis' wie Thoren."
Da rief Fortuna: „Fort, nach Haus, nach Haus!
Mein Kind, für diesmal ist die Ziehung aus!"

v. Gaudy.

Frage.

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußtest, übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen,
Und werden, wie du meinst, am hellen Tage
Verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden,
Nachwirken wird als eine dunkle Klage
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

Lenau.

Ein Grab.

„Hier ruht in Gott" — nicht weiter lesen
Kann ich die alte Inschrift dort,
Sie spricht von Tod wohl und Verwesen
Ein lichtes Auferstehungswort.

Mit weißen Blüthen überhüllet
Ein schattiger Jasminenstrauch

Des Kreuzes goldne Schrift und füllet
Die Luft mit süßem Würzehauch.

Der dichte Strauch giebt lieben Gästen
Willkomm'ne Zuflucht still und traut:
Ein Hänfling hat in seinen Aesten
Sein leichtes kleines Nest gebaut.

Rings heil'ge Stille — nur das leise
Gesumm' der Biene füllt die Luft —
Wohl mag sich's von der Lebensreise
Hier selig ruhn im Blumenduft.

Du Todter deine Blüthen hauchen
Mir linden Frieden in das Herz,
In liebliches Vergessen tauchen
Sie eitle Wünsche, eitlen Schmerz.

Wer möchte nicht, so süß geborgen,
Wie du vor Sünde, Haß und Spott,
Entgegen ruhn dem ew'gen Morgen!
Schlaf' wohl, schlaf' wohl! „du ruh'st in Gott!"

Ferrand.

Heimathklang.

Als sie vom Paradiese ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl süß schmerzlich nachgeklungen,
Darauf umschloß die Erdenhülle sie.

Noch ist dies Leid nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiser stets auf Erden hie.
Gieb Acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Ein Nachhall dieses Liedes ist entsprungen
Des Morgenlandes süße Poesie;
Von Jugendträumen wird's manchmal gesungen,
Doch dunkel, unbewußt woher? und wie?
Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimathmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von seiner Sehnsucht nie.

Lenau.

Cita mors ruit.

Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen,
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Sehne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Geht's fort mit wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungestüm
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er in's Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüth' und Klee,
Er tritt heran — ihr wird so weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Geibel.

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen.

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen,
Wenn ich entflohen aus der Menschen Bann;
Er plaudert hier wie ein erfahr'ner Mann,
Der in der Welt sich tüchtig umgesehen.

Da schildert er mir seiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erst gewann,
Ermattet drauf im Sande schier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch so sicher seine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederstreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean!"

Du Seele nur willst in der Irre schweifen?
O tritt, mein Kind, doch zur Natur heran
Und lern' die Weisheit aus den Wassern greifen!

Herwegh.

Abendläuten.

Auf grünbemoostem Steine
Sitz' ich im Abendstrahl,
Schau' einsam und alleine
Ins Thal, ins Thal, ins Thal.

Viel Glöcklein klingen leise
Von nahe und von fern,
Wie lausch' ich dieser Weise
So gern, so gern, so gern.

Wie sänftigt dieses Tönen
Mein armes, krankes Herz,
Als woll' es all versöhnen
Den Schmerz, den Schmerz, den Schmerz.

Du Abendglockenklingen,
Du leiser, frommer Sang,
Willst Herzen ruhig singen?
Wie lang? wie lang? wie lang?

O klinge stets so labend
Von nah und fern mir zu,
Ruf' du mich einst am Abend
Zur Ruh', zur Ruh', zur Ruh'.

G. Fr. Blaul.

Vorüber.

Vorüber, wo die lichte Rose
In süßen Düften träumt und glüht,
Vorüber, wo im Windgekose
Die volle Aehre schwankt und müht!

Vorüber, wo die dunkelhelle
Waldstille birgt der Liebe Rast,
Vorüber, wo die muntre Quelle
Fortplaudert in geschwätz'ger Hast!

Vorüber an dem bängsten Traume,
Vorüber an der froh'sten Lust —. —
Du rascher Fuß, daß du am Raume
So engen Grabes halten mußt! —

H. Kletke.

Der Kirchhof

[illegible] jenseitiger Räume!
[illegible] blühende Bäume;
[illegible] Blumenbeet.
[illegible]
[illegible] Frühlingslüfte,
[illegible] Rosen durchweht.

[illegible] Verwesung schmücken,
[illegible] Blumen [illegible],
[illegible] der Tod?
[illegible] Leben,
[illegible] Blumen erheben,
[illegible] Morgenroth.

E. Franz Theremin.

Der Wanderer an der Sägemühle.

[illegible] Mühle
[illegible] Ruh
[illegible] Räderspiele
[illegible] Wassern zu.

[illegible] blanken Säge,
[illegible] Traum,
[illegible] Wege
[illegible] Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

J. Kerner.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort!

Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Und du, mein Herz, in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich dein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel geht es doch immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort.

Gottfried Kinkel.

Das Paradies.

Das Paradies muß schöner sein
Als jeder Ort auf Erden,
Drum wünscht mein Herz recht bald darein,
Recht bald versetzt zu werden.

Im Paradiese muß ein Fluß
Der ew'gen Liebe rinnen,
Und jede Sehnsuchtsthräne muß
Sein eine Perle drinnen.

Im Paradiese muß ein Hauch
Der Schmerzensstillung wehen,
Daß jeder Schmerz und meiner auch,
Muß aufgelöst vergehen.

Da steht des Friedens kühler Baum
Gepflanzt auf grünen Räumen,
Und drunten muß ein stiller Traum
Von Ruh und Glück sich träumen.

Ein Cherub an der Pforte steht,
Die Welt hinweg zu schrecken,
Daß auch zu mir ihr Hauch nicht geht,
Mich aus dem Traum zu wecken.

Da wird das morsche Schiff, mein Herz,
Geankert ruhn im Hafen,
Das rege Wiegenkindlein Schmerz
Im Busen endlich schlafen.

Für jeden Dorn, der hier mich stach,
Wird sich die Rose finden,
Und Lust, die nie mir Rosen brach,
Wird sie um's Haupt mir winden.

Dort werden alle Freuden blühn,
Die in der Knosp' hier starben
Und werden wird Ein Frühlingsgrün
Aus allen Todesgarben.

Dort wird, was je mein Herz gesucht,
Mir still entgegentreten,
Vom grünen Zweig als gold'ne Frucht,
Als helle Blum' aus Beeten.

Die Wünsch' und Hoffnungen der Brust,
Wie Blumen aller Zonen,
Sie werden dort in stiller Lust
Um mich zusammen wohnen.

Die Jugend, die mit Flügelschlag
An mir vorüberrauschte,
Die Liebe, die auf einen Tag
Mit Nectar mich berauschte,

Sie werden, flucht- und flügellos,
Auf ewig mich umscherzen,
Mich halten wie das Kind im Schooß,
Und ihren Liebling herzen.

Und jene Gottheit, deren Licht
Auf mich von ferne thaute,
Und deren klares Angesicht
Ich nur in Träumen schaute,

Die Poesie als Geist der Welt
Wird hell sich mir entschleiern,
Wann hell sich Freimunds Lied gesellt
Dem Chor der Sternenleiern.

Fr. Rückert.

Die Heimath.

Wo dort hinter jenem Berge
Sich der Aar im Aether wiegt,
Ob dorthin in jener Ferne
Meine süße Heimath liegt?

Wüßte Einer mir zu sagen,
Ob sie nahe oder fern,
Ob im Himmel, ob auf Erden. —
Ach, ich wüßt' es gar zu gern.

Doch, die ich geliebt auf Erden
Gingen all' zum Himmel ein,
Und so wird auch wohl im Himmel
Meine süße Heimath sein.

F. Brunold.

Hinauf.

Dünnstes Blättchen, das im Winde fliegt,
Kleinstes Steinchen, das im Sande liegt,
Feinstes Körnchen Sand, es deckt ein Grab;

Was das kleinste Spinnerwürmchen spinnt,
Wird ein Leichentuch; was wirkt und denkt und sinnt,
Predigt nur hinab! hinab! hinab!

Ha! hinab! hinunter! und hinweg!
Welches Grausen, welcher düstre Weg!
Welches Flattern durch das Nichts zum Nichts!
Doch was wirkt und denkt und sinnt, ruft Nein!
Ruft ein muthig Nein! durch diesen Schein vom Schein,
Rufet Licht für dich, du Kind des Lichts.

Licht mir, nur das dünnste Fünkchen Licht!
Und die Todeskralle faßt mich nicht.
Und es klingt hinauf! hinauf! hinauf!
Wimmert ihr um Wiege, Sarg und Grab
Mit den Leichenraben nur: hinab! hinab!
Mit den Geistern jauchz' ich froh: hinauf!

E. M. Arndt.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Läuten:
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet:
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Entönte schütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen,

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern;
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit stillanbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Uhland.

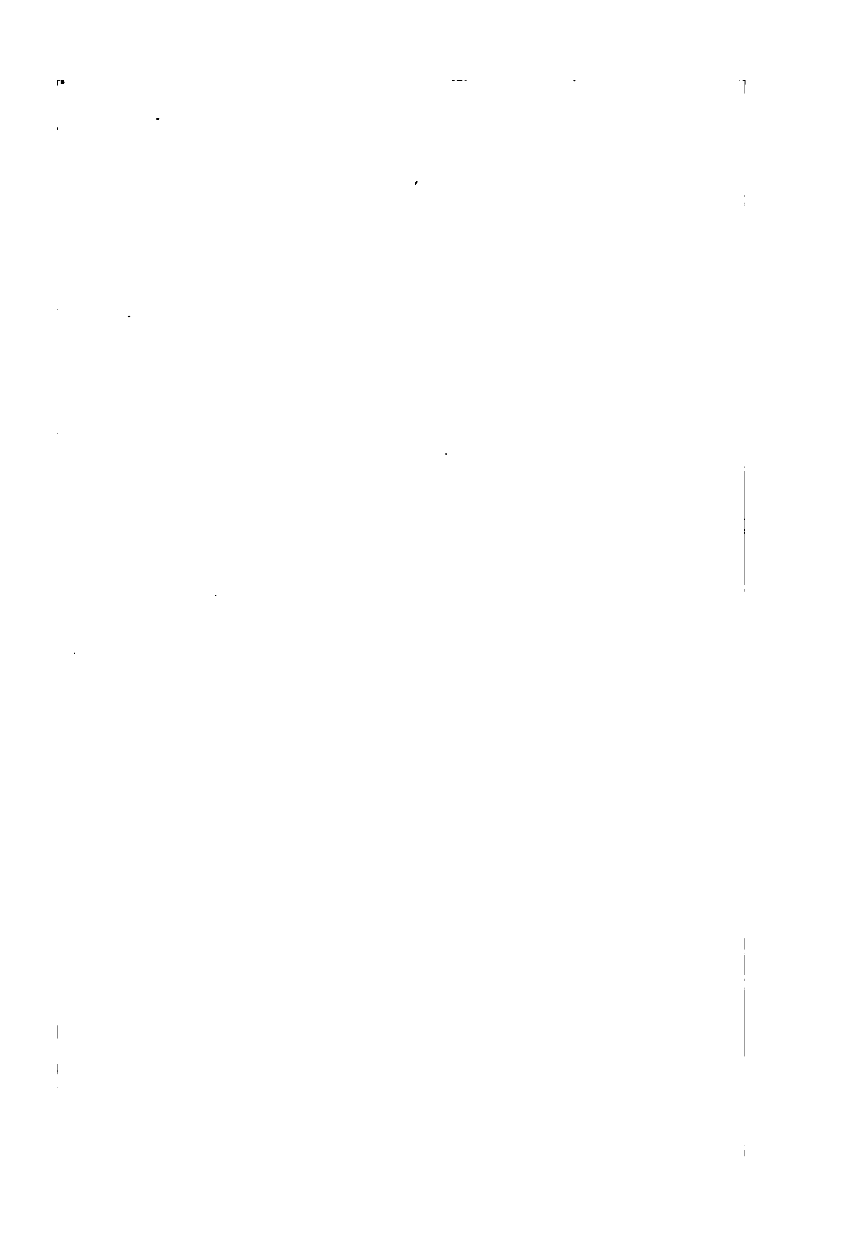
Vermischte Gedichte.

Viele Boten gehn und gingen
Zwischen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann Keiner bringen
Als ein Lied aus frischer Brust.

v. Eichendorff.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Rückert.



Im Herbste.

Seid mir gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele wieder
Sanfte süße Frühlingslieder?,
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.

Uhland.

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen — rief ich — diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!

Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!"

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn."

„Freund, mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
Nur soviel die Aehren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt."

Uhland.

O, streutet ihr den goldnen Segen!

O, streutet ihr den goldnen Segen,
Dem Dürftigen den Grund zu legen,
Darauf er bauen kann,
Und sprächet: „Nimm des Freundes Gabe,
Bis dir der Fleiß ein sichres Habe
Für Weib und Kind gewann!
Nimm, daß du dir den Frieden gönnest,
Nimm, daß du gut verbleiben könnest,
Ein Bürger und ein Mann!"
Ihr kauft die Kräuter, kauft die Gräser
Für Euern kranken Bologneser,
Und pflegt den Liebling mild;
Ihr gebt Schabracken Euern Rossen,
Deckt weit und breit mit feinen Schlossen

Der Winter das Gefild!
Euch rührt das Würmlein auf der Erde,
Doch nicht mit flehender Geberde
Ein trostlos Menschenbild!

Beck.

Am Strande.

Auf hochgestapelten Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrissenen Netzen.

Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfrauen sitzen am Meeresstrand,
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:

„O Meer, o Meer, so trüb' und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fort braust das Meer, und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer, und ach! verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

A. Grün.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein,
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n
Ich seh die gold'ne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm,
Und wünsche Jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor,
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
So red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein holder Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

Uhland.

Der Kirschbaum.

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh', deck' dem Würmlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

Und's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf,
Und reibt die blöden Augen aus.

Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort,
Und spricht: „Wie ist's Gemüs so gut,
Man kommt schier nimmer wieder fort!"

Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blüthen trug,
Viel tausend Blüthen weiß und frisch.

Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran,
Und denkt: „das wird mein Kaffee sein;
Sie haben kostbar Porzellan;

Wie sauber sehn die Kelchlein aus!"
So steckt's sein Züngelchen hinein,
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß,
Der Zucker muß doch wohlfeil sein."

Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen roth und frisch.

Und Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint?
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang,
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein,
Und stärkt die Kehle zum Gesang."

Zum Spätherbst sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben Alle jetzt!"
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

Die Blätter werden gelb und roth
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!"
Da streut er Schnee im Ueberfluß.

Nach Hebel.

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd.
Gastfreundlich tönt dem Wandrer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmet mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Hölderlin.

Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Zu Ende sind alle die Reigen,
Die hier sich lustig gerührt,
Die Schlachttrometen schweigen,
Die schmetternd zum Tanze geführt.

Und Viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,

Hinweg sind Andre gegangen
Mit Flöten und Gesang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäste zurück,
Und senden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

H. Stieglitz.

Frühling.

(Aus den „Trümmern.")

Nun kommt der Lenz, die frischen Quellen schäumen,
Es lockt der Wald uns in sein grünes Haus,
Und unter rosenhellen Apfelbäumen
Wiegt sich verschämt der milde Glockenstraus.
Nun kommt der Lenz und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der sich der Welt erbarme.

Nun friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen,
Und sucht durch Schnee und Frost ihr karges Mahl,
Des Armen schöne blasse Kinder holen
Die rothe Erdbeer' aus dem Felsenthal,
Durch das zerriss'ne Strohdach jedes Armen
Blickt mildes Licht wie göttliches Erbarmen.

Sah'st du den tauben, stummen Bettelknaben
Im Winter barfuß ziehn in stillem Gram?
Mit seinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit seinem Glöcklein, das er nicht vernahm.
Nun liegt er schlummernd, lächelnd unter'm Baume,
Und hört des Himmels Glocken all' im Traume.

O schöne Zeit! jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Rain, aus dem die Quelle springt,
In's kühle Gras ein heißes Antlitz schmiegen,
Und horchen, wie so froh die Armuth singt,
Und glauben will ich ein paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter diese Welt gefunden.

O, daß er käme, jener Fürst der Liebe,
Der von dem Haupt die gold'ne Krone legt,
Und daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den gold'nen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der seinen Purpurmantel voll Erbarmen
Zu Windeln theilte für die Brut der Armen.

O, daß er käme, mild wie dieser Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nackten kleidend und die Durst'gen labend
Und spräche mild von Gottes Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernst und sanft, aus dessen Liebe
Auf alle Menschen träufelte der Friede.

Ein schöner Traum! Er wird sich nicht erfüllen,
Doch blickt er schön aus rothem Dämmerlicht,
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen,
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht,
Allein, so lang noch ird'sche Lenze dauern,
Wird der Poet um den Enterbten trauern.

Alfred Meißner.

Ruine.

Eine graue Bergruine
Steht im Abendsonnenglanz,
Epheu webt, der Immergrüne,
Um die Trümmer seinen Kranz.

Und ein Sänger mit der Zither
Wandelt singend durch das Thor,
Die Gestalten kühner Ritter
Ruft er aus der Gruft hervor.

Und der Sage Wunderblüthe
Flicht sich in des Liedes Strauß,
Sonne, Epheu, Sang und Mythe
Zaubern jung das alte Haus.

L. Bechstein.

Regentropfen.

Wohl, mein Herz gleicht diesem Tropfen,
Der sich auf dem Blatte wiegt!
Wie so schön im kleinen Raume,
Spiegelnd Erd' und Himmel liegt!

Auch in meinem Busen spiegelt
Oft in sel'gem Augenblick
Wunderfarbig Erd' und Himmel
In dem schönsten Licht zurück.

Alles um mich her vergessen
Möcht' ich dann, von Lust erfüllt;
Und ich lach' und wein' und zitt're
Um mein liebes Herzensbild.

Und ich drücke mir die Augen
Zitternd mit den Händen zu,
Und im Traum umwallt die Welt mich
Wunderlich in süßer Ruh. —

Doch der Wind streift durch die Blätter;
Ach! der Tropfen sinkt, er fällt!
So auch schwindet aus der Brust mir
Oft die wunderschöne Welt.

A. Rebenstein.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch', mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch' wohl zuerst erkannt?
So tritt er in's Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh — auch das Mägdlein erkannt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an bleicher Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß' euch", so spricht er und sonst nichts mehr.
Doch sieh, das Mütterchen schluchzt voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

J. N. Vogl.

Die Klage der Armen.

(Nach Robert Southey.)

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," sprach ich, „geh hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!"

's war Abend, und im Schneetuch lag —
Der Straßen öd' Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt noch draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach, es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht!



So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sah'n ein jung barfüßig Kind
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

Es sprach: „Mein Vater ist zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeschickt,
Zu betteln noch um Brot!“

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laternen Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind;
Umschauend hieß sie stille sein
Im Tragekorb das Kind.

Danach: „Mein Mann ist ein Soldat,
Schlägt für den König sich;
Nach meinem fernen Kirchspiel drum
Heimbetteln muß ich mich.“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich:
Da stand er sprachlos schier;
„Du frugst: Was klagt das arme Volk?
Und diese sagten's dir!“

F. Freiligrath.

Traum.

Auf dürrer öder Heiden
Eine Ficht' und Birke stand:
Wohl mir, daß ich die beiden,
Ich müder Wandrer fand.

Ich lag im Blätterrauschen,
Da hört' ich leisen Ton
Die Wipfel oben tauschen,
Ich that als schlief ich schon.

Die Fichte sprach: „Zusammen
Nicht lange stehn wir hier;
Mich wirft man in die Flammen
Und trennet mich von dir.

Vergehen in den Lüften,
Das ist ein frohes Loos;
Nur nicht in Modergrüften,
Tief in der Erde Schooß!

Die Birke sprach: Beschieden
Ist mir ein früher Tod.
Doch bin ich's wohl zufrieden,
Mein Loos ist rosenroth.

Aus mir wird eine Wiege,
O wonnevoller Traum,
Daß ein hold Kindlein liege
In meiner Bretter Raum.

Die junge Mutter schaukelt
Und deckt den Kleinen zu;

Von ihrem Lied umgaukelt,
Umfängt uns süße Ruh.

Und über solchem Klingen
Schlief ich allmählig ein;
Im Traume hört' ich singen
Das süße Liebchen mein.

Gruppe.

Kränze.

Mancher Brautkranz sproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterschooß:
Drum im Haar der Braut noch lispelt
Er vom Grab, dem er entsproß.

Mancher Todtenkranz entkeimte
Lustig blühnder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche säuselt
Er vom Lenz und Garten nur.

A. Grün.

Die Mutter.

(Althebräisch.)

Als der Ew'ge schuf den Menschen
Nach des fünften Tages Ruh,
Nahm er Erd' aus Ost und Westen,
Erd' aus Süd und Nord dazu;

Daß dereinst der Sohn der Erde
Auf dem ganzen Erdenball,
Wo sein Fuß auch wandeln möge,
Sei zu Hause überall;

Daß, wenn je ein Mensch aus Westen
Käm' gen Ost voll Zuversicht,
Dort die Erde nimmer spreche:
„Geh' hinweg, dich kenn' ich nicht!"

Daß, wenn je ein Mensch aus Norden
Sterb' im Süden, nimmer dort
Ihm die Erd' ein Grab verweig're,
Weil geboren er im Nord. —

So denn ist der Sohn der Erde,
Wo ihm glänzt der Freude Stern,
Wo er seufzet, wo er scheidet, —
Nirgends seiner Mutter fern.

Ueberall schaut er die Mutter,
Ob auch ist die Welt so groß,
Sie ruft überall ihm: „Komme,
Kind, zurück in meinen Schooß!"

Ludw. Liber.

Das Große.

Siegreich stand die Sonne wieder
Und den Feind hielt sie darnieder;
Doch der Nebel wand sich auf,
Und er schreit mit Zornesfunkeln:
„Jetzo will ich dich verdunkeln
Und mit schweren Hagelwettern
Deine Saaten niederschmettern!“

Und die Sonne sagt darauf:
„Muthig denn, erkämpf' die Schande
Und verheere meine Lande.
Mich bewegst du keinen Schritt;
Dich vernichtest du damit;
Und ich will mit neuen Lenzen
Ewig diese Erde kränzen.“

Fröhlich.

Die Schwalben im Dorfe.

Die Schwalben fliegen mächtig
Das Dorf noch einmal um,
Gesellig und einträchtig
Und sind dabei nicht stumm.

O dürften sie erzählen
Von lauter Einigkeit,

Und müßten nicht verhehlen
Viel bösen Zank und Streit.

Unfrieden, der mit Grauen
So manche Hütt' umschließt,
Daß unter'm Dach zu bauen
Die Schwalben fast verdrießt.

Fr. Rückert.

Ein Lerchennest.

Mein kriegerisch Herz bezwingst du mit Demuth,
Das traurige macht dein Lächeln gesund,
Das irdischgesinnte, du weihst es mit Wehmuth,
Bist wunderthätig zu jeder Stund'.

Nicht hoch und herrlich bist du zu schauen,
Kein staunendes Auge fliegt dir zu:
Wie die Blumen im Korn, die schlichten, die blauen,
Bist, Liebling meiner Seele, du!

Man feiert sie nicht mit schmeichelnden Grüßen,
Sie herrschen nicht, wie die Rosen, am Fest,
Doch bauen am liebsten zu ihren Füßen
Die Lerchen ihr heiliges Sängernest.

Mein Leben ist auch ein Lerchenleben,
Ein Sehnen, ein Steuern ins All hinaus,
Doch abendlich ruht mit wonnigem Beben
Mein Flügel zu deinen Füßen aus.

Da säum' ich, da träum' ich, da üb' ich leise,
Du horchest den neuesten Liedern still:
Du Schelmin, so kennst du schon heute die Weise,
Die morgen mein Mund verkündigen will.

K. Beck.

Die Schmiede.

Wunderbarer Dämm'rungsfriede
War es, der die Erd' umfing,
Als ich jüngst an einer Schmiede
Geisterstill vorüber ging.

Drinnen, bei des Feuers Helle
Schlug der Schmied sein sprühend Erz,
Draußen auf der niedern Schwelle
Schloß sein Weib ihr Kind ans Herz.

Solches schauend dacht' ich trübe
An mein Leben wilder Hast,
Reich an Kampf und arm an Liebe
Ohne Ruh und Vesperrast!

Und zum Weibe sprach ich bange:
Blühe fort so schön und gut,
Die mich anstarrst, weil so lange
Schon mein Blick auf dir geruht.

Hältst dein süßes Kind geborgen,
Drückst es an dein Angesicht,

Wie du schön in deinen Sorgen,
Junge Mutter ahnst du nicht.

Säuge nun an deinen Brüsten
Deine Söhne rauh und stark
Und kein kränkliches Gelüsten
Treffe ihr gesundes Mark,

Daß sie nie die Seuchen kennen,
Die in Triumphatorston
Böse oder Thoren nennen:
Bildung, Civilisation.

Aber du, mein Schmied, vollbringe,
Was das Schicksal dir gebot,
Und mit Armeskräften ringe
Täglich um dein täglich Brot.

Schmied' an deinem rothen Heerde
Für der armen Menschheit Wohl
Deine Pflugschaar, uns'rer Erde
Schönstes, heiliges Symbol.

Alfred Meißner.

Ein wenig Wein, ein wenig Liebe.

Ich bin kein froher, heitrer Knabe,
Ich bin ein sinnender Ascet,
Der, liederreich bei karger Habe,
Durch dieses ernste Leben geht.

Kein Ort an dem ich heimisch bliebe,
Hab' unterm Pfühle stets das Schwert —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe,
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Ich lieb's im Sonnenschein zu stehen
Auf hohem Schiffe am Verdeck,
Die Wogen zieh'n, die Winde wehen,
Um's Haupt die Locken wallen keck.
Zur Ferne lockt das Fluthgetiebe —
Kein Blick, der da zurücke kehrt —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Und seh' ich Lorbeer, blüthenreichen,
Um andrer Sänger Schläfen blüh'n,
Mir g'nügt vom Fels der Freiheit Zeichen,
Der wilde Epheu frisch und grün.
Mir sind die schmucklos grünen Triebe
Fast mehr als Ros' und Lorbeer werth,
Dabei ein wenig Wein und Liebe,
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Zum mind'sten brauch' ich nicht zu zagen,
Daß je mein Leid des Amt's vergißt,
Den Mächtigen ein Wort zu sagen,
Der Wahrheit, wie's des Sängers ist.
Zum Leben braucht solch mäß'ger Zecher
Nicht Pöbelgunst, nicht Fürstengnad',
Ein wenig Lieb' und Weins im Becher
Trifft wandernd man auf jedem Pfad.

Alfred Meißner.

Die Rosen im Spätherbst.

Während Schnee das Land schon deckt,
Heißer Lebensmuth, erschreckt,
In des Herzens Tiefen flüchtet:
Haben auf dem Gartenbeet,
Unverzagt sich noch so spät
Zarte Rosen aufgerichtet.

Kein Novembersonnenstrahl
Von dem Himmel, streng und fahl,
Hat geröthet ihre Wangen:
Nein! ein Rest ist dieses Blut
Von der Sommerküsse Gluth
Die der Erde Brust durchdrangen.

Hold gewölbt, doch düftelos
Ist ihr rother Blüthenschooß:
Horch, sie haben leis' gesungen:
„Rühr' uns an nicht! unser Sein
Ist nicht Wesen, ist nur Schein,
Wir sind nur Erinnerungen.

Sel'ger, warmer Sommerlust
Denkend, hat der Erde Brust
Träumend uns hervorgetrieben;
Doch weil uns der Vater nicht
Anerkennt im Gruß vom Licht,
Müssen wir, wie Traum, zerstieben!"

Ja, schon welk die Rosen sind,
Eh' die Sonne sank — vom Wind

Ausgelöschte Farbenkerzen;
Doch Herolde von der Kraft,
Die im Tod noch träumt und schafft,
Blüh'n sie ewig mir im Herzen.

G. Pfizer.

Das Hüttchen am See.

Ein Hüttchen steht am See
Mit den Füßen tief im Schnee,
In seinen Augen, den Fensterlein,
Glänzt es wie Thränenfunkelschein;
Von den bleichen Wangen
Flocken niederhangen,
Wie Todesgedanken,
Die leise sich ranken
Nach schmerzlichem Siege
Um die ersterbenden Züge.
Dem zitternden Haupt
Hat der Winter die Locken geraubt,
Hat es umhüllt mit weißem Linnen,
Denkt, die Träume schlummern drinnen,
Denkt sie werden nie wieder erstehn,
Mögen auch mildere Lüftchen wehn.
Doch leise — leis'
Durchzuckt es das Eis —
Und es bricht und knistert,
Und weint und flüstert
Der Schnee, der den todtmüden Schädel bekränzt;
Und am Scheitel glänzt,
Ein flimmernder Hauch,

Der bläuliche Rauch —
Erst durchsichtiger Schaum,
Wie des Scheintodten ahnender Lebenstraum,
Dann Nebelgewühl,
Silberhell, ein Gottgefühl.
Dann mächtig fluthende Wolkensäule,
Eine wandernde Gedankenzeile,
Hinaufgesendet zum Sternenzelt
An den Lenker der Welt,
Ihm still zu verkünden,
Daß in des Thales eisigen Gründen
Tief unterm Schnee
Ein lebend Weh,
Verborgner Gram,
Noch von der Erde nicht Abschied nahm.

Schirmer.

Drei Poeten.

Wohin, du leidende Gestalt? —
„Zu jenen Hallen, grau und kalt,
Recht fern dem Reich der Lebensrothen,
In die Geschichte, zu den Todten;
In jene alten Mausoleen,
Wo Särge grauer Helden stehn,
Vor ihrem Staub, dem öden, kalten,
Die Hände andachtsvoll zu falten.
Laßt mich allein, ich wandre weit
Von einer kranken, schwachen Zeit,

Lebend'gen fern, die mich umschwanken,
Such' ich der Todten Kraftgedanken."

(Der Zweite.)

Und du wohin? „Auf ödem Pfad
Durch Wald und Wildniß an's Gestad',
Dem Orte fern, wo Menschen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern.
Ihr Wettersturm und Lenzgesäusel,
Ihr Wogenkampf und Fluthgekräusel,
Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Ist meiner Brust verwandter Trieb.
Ich will in Gluth und Fluth mich tauchen,
Mein Sein in alles Dasein hauchen,
In Formen, die mich bunt umschwanken,
Such ich des Schöpfers Lichtgedanken."

(Der Dritte.)

„Lebt wohl! mein Herz bleibt fremd den Euren,
Mich treibt's zur Stadt, zur ungeheuren:
Im Sammelplatz von Millionen,
Bei Kampf und Leben muß ich wohnen.
Ihr seht mich an? — o laßt mich fort!
Ihr fragt: was such' ich Träumer dort?
Im armen Volke such' ich Platonsstirnen,
Ich such' das Weib in den verlornen Dirnen,
Die Kraft im Sclaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten,
Ich suche bei den Armen, sünd'gen Kranken
Des Schöpfers argverstümmelte Gedanken."

*
* *

Der Genius der Menschheit war
In ihrer Mitte unsichtbar,

Er sah mit kaltem Blick die Beiden
Verschied'ne Wege geh'n und scheiden;
Doch auf dem letzten Sprecher lag
Sein Aug' — ein lichter Frühlingstag.

Alfred Meißner.

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

Mosen.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,

Weit, weit
Reis' ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, und trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da dacht ich: Ach der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht;
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Tieck.

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;

Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüst'r es: Friede! Friede! Friede! —.

Annette v. Droste-Hülshof.

Der Bettler und sein Kind.

„Bist schwach, verblaßt und mager,
Jüngst frisch und roth!
Kein Hemd, das Stroh verfault am Lager!
Es bellt die Noth
In deinen Eingeweiden;
Geh', tröste Dich mit Andern, Kind,
Die gar noch dich beneiden,
Die ärmer sind."

„Die Alten und die Kranken
Sind ärmer noch.
Wir sind gesund, laß Gott uns danken,
Einst hilft er doch.
Zwar fehlt Verdienst jetzunder;
Kommt aber rauh der Herbst in's Land,
Thun Axt und Säge Wunder
In starker Hand."

„Drum bete nur um Flocken,
Und Sturm und Braus;
Doch jetzt, es rufen zwölf die Glocken,
Jetzt geh' hinaus.
Auf Markt und Straßen klage
Dein bittres Loos, dein Herzeleid.
Gieb klug auf jede Frage
Also Bescheid:"

„Die Mutter, ach, ist leider
Beraubt des Lichts.
Mein Bruder trägt des Königs Kleider,
Hat selber nichts.
Der Vater liegt im Sterben,
Die Schwester trägt den Kies zum Bau,
Ich aber muß verderben —
Helft, schöne Frau."

„Sie hilft, von deinem Harme
Das Herz gerührt.
Dann juble nicht, daß du die Arme
Mit List verführt.
Erröthend schäm' dich dessen,
Was gnadenvoll in Jahresfrist
Der Himmel kann vergessen,
Du — nie vergißt."

„Nein, sage dir, die Gute
In ihrer Huld
Wird nun gestraft mit herber Ruthe —
Für fremde Schuld.
Sie büßt für hundert Reiche,
Die dich bezahlt mit wüstem Hohn,
Von deiner halben Leiche
Zu Festen flohn."

„Nein, bete für die Reine;
Dann — kauf' mir Brot.
Ich harre dein am Eckensteine.
Du brichst die Noth..
Du sollst den Vater lieben,
Auf daß du lebst auf Erden lang.
So steht es fromm geschrieben
Im Kirchensang."

K. Beck.

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du;
In der stillen milden Ruh',
Hohe Lilie, hohe Lilie!
Ach, wie gern seh' ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine steht so einsam da,
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Zedern zehrst du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag', wohin dein stolzer Lauf?

Arnim.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:

Der Mann im kleinen Hütchen
 Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
 Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
 Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generäle
 Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
 Ins Ohr ein Wörtlein leis'.

Das Wort geht in die Runde,
 Klingt wieder fern und nah.
„Frankreich" ist die Parole,
 Die Losung: Sankt Helena!

Dieß ist die große Parade
 Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
 Der todte Cäsar hält.

v. Zedlitz.

Erinnerung.

1.

Lindes Rauschen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den stillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimath liegt?

Heut' im Traum sah ich sie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menschen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauschen in den Wipfeln, —
Alles ist mir wie ein Traum.

2.

Die fernen Heimathhöhen,
Das stille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich gesehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich so oft gedacht,
Es grüßt mich Alles wieder
In stiller Mondesnacht.

v. Eichendorff.

Der Verbannte.

Tiefer Schmerz und banges Sehnen
Treibt mich an des Meeres Strand!
Meine Wünsche, meine Thränen
Gelten dir, o Heimathland!

Möchte gern die alten Linden
Meines Dörfchens wieder sehn;
Wüßte gern, ob in den Rinden
Noch die alten Namen stehn;

Ob der Ulmenbaum geblieben,
Den der Epheu sanft umzieht;
Auf den Gräbern meiner Lieben
Noch die weiße Rose blüht.

Dorten, zwischen Leichensteinen,
Wo die Trauerweiden wehn,
Möcht' ich beten, möcht' ich weinen,
Wann die Stern' am Himmel stehn.

Fühlt' ich dann der Mutter Nähe,
Sagte mir mein ahnend Herz,
Daß sie freundlich auf mich sähe:
So vergäß' ich meinen Schmerz.

Aber ach! des Meeres Wogen
Trennen mich vom Heimathland;
Um mein Lebensglück betrogen,
Leb' ich einsam und verbannt!

Stübing.

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,

Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke
Die Gluth an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort.

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ersten Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;

Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von Statten geht:
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Uhland.

Heimweh.

O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse, tiefbekümmert,
Indeß dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfst, mit ungetrübter Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut mit Gram in junger Brust,
Die theuren letzten Trümmer fallen.

Sie flatttert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimath sich zu bauen.

Du ruhest längst und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irrt,
Ach, und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimathlosem Flügel schwirrt.

K. Beck.

Malei und Malone.

Auf einer Insel im Meere
Da lebten der Hirten zwei:
Der eine hieß Malone,
Der andre hieß Malei.

Sie hatten eine Heerde
Von Schafen Beid' ererbt:
Die Erbschaft hat Malonen
So wie Malei'n verderbt.

Erst trieben sie zusammen;
Doch wie im Kriege ging's:
Der wollte rechts hintreiben,
Der trieb dann wieder links!

Und endlich kam's zum Theilen,
Da blieb zuletzt ein Schaf:
Der Zank um dieses brachte
Sie erst um Ruh' und Schlaf!

Malone wollt' es schlachten:
„Wir hauen es dann entzwei!"
„„Erst soll es Wolle geben!" "
Behauptete Malei.

Malei bedurfte Strümpfe:
„„Komm, scheeren wir es heut!" "
Malone meint': es wäre
Zum Scheeren nicht die Zeit!

„„So scheer' ich meine Seite,
Scheer' du die andre dann!" "
Malone wollt's nicht leiden;
Doch hat's Malei gethan! —

Nun fiel das Schaf vom Winde
In einen Felsenspalt;
Man zog es vor am Morgen,
Da war es todt und kalt.

„Malei, das Schaf erfror da,
Weil du's geschoren hast!"
„„Nein, sprach Malei: es stürzte,
Weil es der Sturm gefaßt!" "

„Hätt'st du es auch geschoren,
So faßte Sturm es nicht;
Und faßt er's auch — es hielt sich
Doch mehr im Gleichgewicht!" —

Sie gehen vor die Richter
Und klagen mit großem Schall —
„Ei, sagten da die Herren,
Welch int'reſſanter Fall!"

Sie schlugen nach die Bücher,
Man zankte manch ein Jahr:
Bis Malei, wie Malone,
Ohne Schafe und Wolle war!

Kopisch.

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wand'rer sagen,
Wo seine schöne Heimath liegt?

Das Heimathland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus frischem Moose sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen, —
Und such' mein alten Heimathland.

Umsonst ruft leis', und leise immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt ist weit! Ich find' dich nimmer,
Verlor'ne Jugend, todtes Glück.

Alfred Meißner.

Mein Stammbuch.

Auch ich hab' mir ein Stammbuch angelegt,
Das manchen Spruch und manchen Namen hegt.
In trüben Stunden blick' ich oft hinein,
Und bald ist's in mir wieder Sonnenschein.

Mein Vater steht darinnen oben an;
Er schrieb zwar nichts mir drin, der gute Mann,
Als nur „dein Vater!" doch es g'nügt, — er war's:
Noch denk' ich blutend seines Sterbejahrs.

Zunächst les' ich der Mutter Namenszug,
Dabei ein Sprüchlein ohne Lug und Trug,
Ganz Seelensprache, durchaus reines Gold,
Das sie mir jetzt noch täglich wiederholt.

Dann les' ich manchen Freund noch, dessen Hand
Nun nicht mehr schreibt, wenn nicht im bessren Land;
Aus ihren Lettern spricht ihr Bild mich an: —
Ich fühl's wie man im Tode leben kann!

Auch manchen Sänger, dessen Liederklang —
Wie Balsam in die wunde Brust mir drang;

Auch manchen Lehrer, dessen gold'nes Wort
Mich mir enthüllte, les' ich dankbar dort.

So steht denn auch mein liebes Weib darin,
Und was sie einschrieb, ist voll Gluth und Sinn:
Des ganzen Liebelebens Wiederstrahl,
Das wird durchlebt, mit aller Lust und Qual.

Ein blonder Junge schrieb mir bald dazu:
„Was dir dein Vater war, das sei mir — du!"
Vor kurzen schrieb sich auch ein Mädchen ein,
Mein Töchterlein: — sein Sprüchlein ist gar fein!

Noch giebt's manch leeres Blättchen dort und hier,
Drum trag' ich auch mein Stammbuch stets mit mir;
Ich öffn' es gern der Trauer, wie dem Scherz: —
Das anspruchslose Stammbuch ist — mein Herz.

Drum thut mir's nach! — Was Feder und Papier?
Mit Lieb' in's Herz schreib' ich die Lieben mir! —
Wer seine Theuren nicht im Herzen trägt,
Hat sich umsonst ein Stammbuch angelegt!

Seidl.

Heimweh.

O Land, das mich so gastlich aufgenommen,
O rebenlaubumkränzter, stolzer Fluß —
Kaum bin ich eurer Schwelle nahgekommen,
Klingt schon mein Gruß herb wie ein Scheidegruß.

Was soll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn diese arme Seele betteln muß?
Er ist so kalt der fremde Sonnenschein;
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hause sein!

Die Schwalben seh' ich schon im stillen Flug
Die Häuser — nur das meine nicht — umschweben;
O warme Luft, und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen wieder zu beleben!
Der Baum, der seine jungen Sprossen schlug,
Was wird dem Fremdling er im Herbste geben?
Vielleicht ein Kreuz und einen Todtenschrein —
Mich friert, mich friert, ich möcht' zu Hause sein!

Herwegh.

Der Freiheit Priester.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.

Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eig'nen Kummer schreib' er in den Sand,
Des eig'nen Herzens mög' er sich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sei all' sein Trost, nur And're zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit selt'nen Perlen seine Zeit zu schmücken.

Herwegh.

Heimath und Fremde.

(Aus Berliner Elegieen.)

Willst du nach Brot in fremde Thäler ziehen?
In deines Herzens Angst die Heimath fliehen,
Mit Weib und Kind fort auf der falschen See?
Auswandern, ach, es ist das herbste Weh!
Wohl längst befrachtet steht der Leiterwagen,
Wohl steht geschirrt der Klepper vor dem Haus,
Doch können sie dein Hüttlein weiter tragen?
Und giebt das Grab die Theuren dir heraus?
Erinnerung an deinen Jugendtraum
Umgaukelt dich, ein heller Sommerfaden,
Und hängt sich hier an deinen liebsten Baum,
Und dort an deinen besten Kameraden.
Wenn gar zuletzt dein quellend Auge schaut
Das Nest im Thurm, vom Klapperstorch gebaut,
Der scheiden muß im Herbst, ja scheiden —
Doch stets mit überstürztem Flügelschlag
Gezogen kommt am ersten milden Tag,
In treuer Brust des Heimweh's holde Leiden:
Dann geht wie Kirchensang und Orgelton
Durch dein Gebein ein tiefes Selbsterbarmen,
Und wieder hält den schon verlornen Sohn
Und doppelt fest die Heimath in den Armen.

Das Röllchen Geld, gespart von deiner Hand,
Zu werben um das neue Vaterland,
Genießest du am liebsten doch geheim:
Du traust ja noch dem frommen Reim
Vom Herrn, der auch den kleinsten Sperling letzt,
Und auf dem Feld die zarte Lilje netzt.

K. Beck.

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blicke hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

v. Platen.

An den Mond.

Sende, Mond, den goldnen Strahl
An den See im Alpenthal,
Auf des Wasserfalles Güsse,
Jedem Tropfen gieb dort Küsse!

Wird es draußen dir zu wild,
Grüß' ein schlafend Mädchen mild;
Statt an Wassersturz und Klippen
Magst du ihr am Munde nippen.

Eines auch verschmähe nicht,
Des Gefangnen Schmerzgesicht.
Such' es auf mit jenen Strahlen,
Die des Himmels Ruhe malen!

Karl Mayer.

Der bettelnde Poet.

So lange ich auf dieser Erde walle,
Und eh' ich heim den finstern Mächten falle,
Will ich mit meinem Liede still versehn,
Für dich mein Herz, um Liebe betteln gehn.
Vor jedem Herzensthürchen will ich's singen,
Daß es darin gar lieblich mag anklingen.
Wer ist der bleiche Wandrer? fragt es drin,
Aus seinem Auge strahlt ein milder Sinn!
Was willst du Wandrer, sprich, so selig trübe? —
„O schenket, schenket mir ein bischen Liebe!"

„Ich will so wirthlich treu sie aufbewahren,
Ein Liebesschätzchen mir zusammen sparen.
Ich spar's auch wohl für euch, ach ja, für euch!
Ihr lächelt? weil ihr jetzt so liebesreich?
Ach glaubt, es dürften trübe Zeiten kommen,
Und eure Liebesgluth ist still verglommen!
Doch dann, dann kommt, ob kalt, ob grambeschwert,
Zu wärmen euch an meinen Liebesherd!
Da loht ein Liederbrand so selig trübe!
„O leihet, leiht mir nur ein bischen Liebe!"

D. W. Grün.

Die Lieder.

Sanfte, laun'ge Kindlein sind die Lieder,
Die im Blüthenhain noch unterm Flieder,
Leicht geschürzt im bunten Flügelkleid,
Harmlos ihre bunten Spiele spielen,

Lauter noch mit lauterm Herzchen fühlen,
Ungetrübt von Sorge, Haß und Neid. —
Glücklich, wer mit kindlich jungem Herzen
Spät noch mag mit diesen Kindlein scherzen,
Ihre süße Sprache kann verstehn! —
Wollt ihr von des Lebens Müh'n und Lasten
Angeweht von frischem Hauche rasten,
Müßt zum Lied' ihr und den Kindlein gehn! —

D. W. Grün.

Lied der Vögelein.

Von Zweig zu Zweige hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schooß:
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger,
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte!
O kommt ihr Wiesendüfte!
Ihr Schmetterlinge tummelt euch
Von Zweig zu Zweig.
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine



Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach
Uns zuzuhorchen, zaudert,
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schooß.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger,
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

E. Schulze.

Druck von A. Bahn u. Co. in Berlin, Schleuse 4.

39

29

110

121 X

